

ausgeführt sind. So wird denn die Profschre, die wir der Initiative Herrn Witte's verdanken, nicht verfehlen, reichen Nutzen zu stiften.

(Nig. Tagebl.)

Inland.

St. Petersburg.

Das Roggenausfuhrverbot scheint thatsächlich einen Handel eigentümlicher Art ins Leben gerufen zu haben. Nach dem Wortlaut des Gesetzes ist zwar Korn und Mehl, nicht aber gedachenes Brod auszuführen verboten. Die Nachrichten mehren sich nun, nach welchen ein flotter Brodhandel von diesseits über die preussische Grenze hin geführt werden soll. In den russischen Wäldern werden zahlreiche tabelnde Stimmen über diese augenscheinliche Umgehung des Gesetzes laut, aber selbst der „Praw. Bzer.“ drückt die betreffenden Nachrichten ab, ohne zu erwähnen, daß ein Verbot erfolgt sei oder beabsichtigt werde.

Sechshundert neue Fiskalen der Reichsbank sollen demnächst eventuell eröffnet werden. Es handelt sich nämlich darum, wie die „R. Sh.“ meldet, im Interesse von Handel und Industrie, Abtheilungen der Reichsbank auch bei den Kreisrenten zu eröffnen, eine Maßnahme, die der Gesellschaft ohne Zweifel viel nützen, die Operationen der Reichsbank aber ungeheuer entwickeln wird. Diese wichtige Frage soll im Finanzministerium binnen Kurzem zur Verhandlung gelangen.

Der berüchtigte Zuchanzew wandte sich kürzlich an den Minister des Innern mit der Bitte, aus dem Stande der Deportirten wieder in den Bürgerstand übergeführt zu werden. Das Gesuch wurde von der Haupt-Gefängnis-Verwaltung dem Gouverneur von Kiew mit der Begutachtung übersandt und wird, wie man dem „Her. Anz.“ aus Sibirien schreibt, wahrscheinlich gewährt werden, da Zuchanzew nun schon seit Jahren ein sehr beschriebenes, ordentliches Leben in der Verbannung führt und sich mit nützlicher Arbeit beschäftigt. Der berühmte Millionier war nämlich nach den ersten in der Verbannung sehr verschwenderisch verlebten Jahren in die tiefste Armut gesunken und gerieth endlich in die größte Noth. Nachdem er seine ganze kostbare Einrichtung und alle Reste seines früheren Reichthums verkauft hatte, kam er an den Bettelstab und hatte nicht selten mit dem Hunger zu kämpfen. Da entschloß er sich, Arbeit zu suchen. Dank seiner ausgezeichneten Bildung, seiner Kenntniß verschiedener fremder Sprachen und von glücklichen Umständen begünstigt, fand er bald eine Anstellung als Korrespondent in einer Transport- und Assuranz-Agentur, erhielt hier jedoch nur eine sehr geringe Gage. Das Schicksal war ihm jedoch bald. Kurze Zeit später wurde er von dem reichen Kaufmann Subin in Krassnowskiel zum Verwalter der großartigen Bibliothek desselben gemacht, überlegte im Auftrage dieses Kaufmannes viele seltene und interessante Manuskripte der Bibliothek und erhielt dafür sehr gutes Honorar. Allmählich übergab ihm der Kaufmann noch andere Arbeiten und bezahlte dafür immer so splendid, daß Zuchanzew sich gegenwärtig wieder auf ca. 10,000 Rbl. jährlich sieht. Dafür arbeitet er aber auch sehr viel und führt überhaupt ein sehr wäthiges und vernünftiges Leben. Zuchanzew ist gegenwärtig 50 Jahre alt, sieht aber viel älter aus. (St. Pet. Stg.)

Charlow. Die Miskerte hat nach den „M. Bzd.“ auch im Gouvernement Charlow auf die Brauntweinproduktion sehr bedeutend zurückgewirkt. Die Mehrzahl der häuslichen Brauntweinbrennereien hat ihren Betrieb auf ein Drittel des bisherigen

Umfangs reduziert; Brennereien mit kommerzieller Unterlage behalten vorläufig die Norm bei, werden aber wahrscheinlich die Produktion ebenfalls beschränken, wenn die Preise für Roggen, Kartoffeln und Mais nicht zurückgehen sollten. Der Rückgang der Spiritusproduktion wird aber in weiterer Linie auch durch die verminderte Nachfrage bedingt und zwar nicht bloß im Charlow'schen, sondern auch in vielen anderen Theilen des Reichs, was unter anderen Umständen nur als eine erfreuliche Erscheinung zu begrüßen wäre. — Auch auf den gegenwärtig in Charlow stattfindenden Wpennst-Zahrmarkt wirkt die Miskerte erschwerend ein: es fehlt an geldkräftigen Käufern und die Händler haben nach den „P. B.“ schon alle Hoffnung auf einen befriedigenden Zahrmarktverlauf aufgegeben.

Dessa. Nachrichten der hiesigen Firma Leo Rabinowitsch zufolge, ist der Export von Thee aus China, vorzüglich aus Hantow, nach Dessa mehr als doppelt so groß als London. Es wurden nach London auf 4 Dampfern 10,357,753 englische Pfund Thee gebracht, während nach Dessa auf 7 Dampfern 21,764,704 englische Pfund gebracht wurden. Vor 12 Jahren wurde aller Thee, außer dem, der durch Sibirien kam per Karawane, über London nach Rußland gebracht. Im Jahre 1879 bezog aber die Firma Leo Rabinowitsch zuerst probeweise den Thee direct von China und nach 3 — 4 Jahren gelang es, sich ganz von der Vermittelung Englands zu befreien.

Ausländische Nachrichten.

Jules Grévy, den eine Lungenerkrankung am Mittwoch auf seinem Gute Montsouls-Baudry dahintrastete, war schon seit seinem Sturze am 1. Dezember 1887 politisch ein todtler Mann, und so erregt sein Hinscheiden, obwohl er acht Jahre lang das Amt eines Präsidenten der Republik bekleidete, keine sonderliche Theilnahme. Was ihn den Franzosen gleichgültig machte, das war eigentlich nicht so sehr der bekannte Ordensschwächer Wilson's, der den Anlaß zum Rücktritt Grévy's gab, denn ungewisselhaft wußte der Präsident nichts von dem unwilligen Treiben seines Schwiegersohnes. Aber Grévy war eine so prunklose Natur, so bürgerlich schlicht, so korrekt verfassungsmäßig, daß er seine gleichgültigen Landsleute im Grunde herzlich langweilte. Sie liebten nun einmal solche Musterrepublikaner nicht. Das thut freilich der hohen Achtung keinen Eintrag, die man dem Charakter des Dahingegangenen zollt. Jules Grévy, im Jahre 1807 als der Sohn eines Gutbesizers im Departement Jura geboren, hat das hohe Alter von reichlich 84 Jahren erreicht. Nachdem er die Schule verlassen, wandte er sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu und ließ sich jobann als Advokat in Paris nieder. Seiner Ueberzeugung nach strenger, wenn auch gemäßigter Republikaner, nahm er an der Bewegung des Jahres 1848 lebhaften Antheil. Nach dem Staatsstreich zog er sich einstweilen vom politischen Leben zurück, um sich seiner außerordentlich großen advokatorischen Thätigkeit zu widmen. Erst 1868 findet man ihn wieder auf dem politischen Schauplatz. Vom Februar 1871 bis zum April 1873 war Grévy Präsident der National-Versammlung. Nach dem Tode Thiers wurde er der Führer der gemäßigten Republikaner und bekleidete nach dem Rücktritt des Marschalls Mac Mahon das Amt des Präsidenten der Republik zunächst vom Januar 1879 bis zum Jahre 1885 und durch abermalige Wahl bis zum 1. Dezember 1887, wo er in Folge der bekannten

Angenehmheit Wilson seine Entlassung nahm. Nach dieser Zeit hat er sich politisch wenig bemerkbar gemacht.

Die von dem belgischen Minister der Post und Eisenbahn Vandepereboom angeordnete Maßregel des Verbots der Beförderung einer Anzahl Pariser Blätter wegen ihres unzüchtlichen Inhalts hat in der französischen und belgischen Presse böses Blut gemacht. Der Minister hat sieben französischen Zeitungen wegen ihres unzüchtlichen Inhalts und wegen ihrer noch unzüchtlicheren Illustrationen den Postdebit und die Beförderung auf den belgischen Staatsbahnen verboten. Alle auf dem Brüsseler Südbahnhofe aus Paris ankommenden Zeitungspacete werden einer Durchsicht unterzogen, um zu verhindern, daß die verbotenen Zeitungen nach Brüssel eingeführt werden. Sind nun auch diese Maßnahmen vom Standpunkte der Moral aus nicht zu tadeln, so steht doch ihre gesetzliche Berechtigung auf schwachen Füßen und die belgischen Gerichte werden die endgiltige Entscheidung hierüber zu treffen haben. Zwischen sind die Pariser Zeitungen erfindertisch. Die mitgetroffene „Lanterne“ giebt für Belgien ihr Beiblatt unter dem bezeichnenden Titel: „Le Père Boom“ heraus und alle bethelligten Zeitungen haben es schnell ausgetilgt, daß die Benutzung der belgischen Staatsbahnen für sie entbehrlich ist. Die französisch-belgische Nordbahn befördert die Zeitungsbullen nach Charleroi, von wo aus dieselben durch die Große Belgische Centraalbahn nach Dittignies befördert werden. Von hier aus werden diese Zeitungen mittelst Rollwagen nach Brüssel geschafft, woselbst sie mit nur zweistündiger Verspätung eintreffen, und da ihr Verkauf nicht gehindert werden kann, so wird die ministerielle Verfügung diesen wenig sauberen Zeitungen um so weniger schaden, als das Verbot selbst für sie Neclame gemacht hat. Das Vorgehen des Eisenbahnministers hat aber weitere Folgen. Nachdem fast die gesammte belgische Presse die ministeriellen Maßnahmen, weil sie mit den gesetzlichen Bestimmungen und mit den internationalen Verträgen im Widerspruch stehen, gemißbilligt hat, erhebt die französische Presse scharfen Einspruch, fordert das diplomatische Einschreiten der französischen Regierung und die Ausübung von Repressalien bei aus Belgien kommenden Transporten.

Ungeheuer.

Gelegentlich des am Freitag stattgehabten Allerhöchsten Namensfestes Seiner Majestät des Kaisers Alexander III. fand am Vormittage in allen Gotteshäusern unserer Stadt feierlicher Galagottesdienste statt. Sämmtliche Häuser hatten geflaggt.

Akirchliches. Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt:

A. Trinitatisgemeinde: Sonntag Vormittag 10 Uhr im Bethause der Brüdergemeinde und im Konfirmandensaale Gottesdienst und Abendmahlsfeier. (Im Bethause Herr Pastor Ronthaler, im Konfirmandensaale Herr Küstler K r e m p i n.) Nachmittags 3 Uhr im Konfirmandensaale Kinderlehre. (Herr Pastor Ronthaler.)

B. Johannis kirche: Sonntag Vormittag 10 Uhr Beichte, 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst und Abendmahlsfeier. (Herr Pastor Angerslein.) Nachmittags 3 Uhr Kinderlehre. (Herr Diakonus Schmitt.) Stadtmissionsaal: Freitag

Abends 8 Uhr Vortrag. (Herr Pastor Angerslein.)

Der Herr Director des R n a b e n - G y m n a s i u m s benachrichtigt die Eltern und Angehörigen der Schüler, daß der Unterricht nicht morgen, sondern erst nächsten Sonnabend, d. i. den 7./19. September beginnen wird. Die Schüler haben sich an diesem Tage früh 9 Uhr im neuen Gymnasium zu versammeln. Bis dahin können dieselben noch zu Hause bleiben.

Uelaud. Der hiesige Stadt-Bau-Architekt, Kollegien-Mitglied und Akademiker Herr Majewski hat eine zweimonatliche Urlaubreise nach dem Auslande angetreten. Derselbe wird durch den Kreis-Bau-Architekten Herrn Marlewicz und resp. durch den Collegien-Secretair Lemene vertreten.

Ein frecher Einbruchdiebstahl wurde am Freitag Morgen gegen 5 Uhr bei dem Pächter des Kongertbaues, Herrn Bed verübt. Demselben wurden aus seiner Schlafstube, in welcher er und seine Gattin schliefen, verschiedene Schmuckgegenstände im Werthe von 400 Rbl. und 300 Rbl. bares Geld gestohlen. Als der Dieb den Rückzug anzutreten im Begriffe stand, erwarnte Frau B. aus dem Schlafe und weckte ihren Gatten, der ihn verfolgte, jedoch war derselbe wie vom Erdboden verschwunden. Wie später festgestellt wurde, hatte der Dieb die nach dem Kongertsaal führende große Hausthür geöffnet und war dann durch den Saal und über eine von dort nach der Küche führende Treppe in die unteren Räume gelangt. Auf demselben Wege, den übrigens nur eine mit den Lokalverhältnissen ganz genau vertraute Person finden kann, ist der Spitzbube dann auch wieder verschwunden.

Geschmuggelte Waaren. Am Dienstag wurde Seitens des Accisunterbeamten Taraszenko auf der Rogower Chaussee ein mit zwei Pferden bespannter Wagen angehalten, auf welchem sich verschiedene geschmuggelte ausländische Waaren, wie zum Beispiel Eiszeug, halbeisene Waaren, im Werthe von zusammen 500 Rbl. befanden. Die Begleiter des Wagens, Josef Broner und Jankel Rombberg, Beide aus Wobyslaw, Gouvernement Kielce, wurden verhaftet.

Personalnachricht. Der bisherige Schüler des Priester-Seminars zu Wocklaw, Diakon Andrzej Witulski wurde zum Vicar der katholischen Gemeinde in Lutomerz ernannt.

Der Allweibersommer kündigt den Ausgang des Sommers. Langgestreckte Fäden erscheinen an Hecken und Büschen, sie stimmen vom leisen Pusthauch bewegt im Sonnenlicht und werden einem um die Nase gereicht. Es sind durch Spinnen erzeugte Fäden. Wandernde Krabbspinnen bringen dieselben hervor, und da diese Spinnen, wie alle derartigen Thiere, nur bei schönem Wetter zu arbeiten pflegen oder wenn solches für längere Zeit zu erwarten ist, so wird das zahlreiche Erscheinen der Herbstspinnen auch von uns als ein Anzeichen für den Beginn schöner Tage begrüßt. Unsere heidnischen Vorfahren glaubten, daß diese Gewebe in Verbindung mit ihren Göttern stehen, und nach Einführung des Christenthums setzte man die Fäden in Beziehung zu Gott und besonders zur Mutter des Heilandes. Daher die deutschen Namen Mariengarn, Frauensommer, die französische Bezeichnung fils de la Vierge, die englische grossamer (Gottes Schleppe). Die deutsche Benennung Allweibersommer erhielten die Fäden wohl nur nach der Jahreszeit ihres Erscheinens, wenigstens nennen wir auch die Spinnfäden, welche im Frühjahr bei andauernd schönem Wetter sichtbar werden, gleich dieser Zeit den Mädchenommer. Da kommen nämlich die

Die Bettlerin.

Novelle

von J. Sichter.

(25. Fortsetzung.)

Mehr und mehr verfenkte sich Leo in seine Studien, um die innere Herzensreinheit zu vergrößen. Seit er wußte, daß Edith verheiratet, fragte er nie mehr nach ihr. War es Groll, gekränkte Liebe oder Gleichgültigkeit? — Wanba vermied es auch, von Edith zu sprechen, und so standen sie sich ferner als man je geglaubt. — Zwischen ihm die Gesundheit der Frau Professor durch dieses unnatürliche Verhältnis; ihrem Wunsche gemäß reisten sie viel, die Abwechslung brachte die beiden Gatten näher und zeitweise fühlte man sich einander unentbehrlicher. Da leuchtete endlich der Stern langentbehrten Glückes.

Nicht in der Heimath, sondern im fernen Lande, wohin die Kugellosigkeit der jungen Frau sie geführt, beschenkte sie ihren Gatten mit einem reizenden Mädchen und Leo hatte endlich etwas, wofür er sein ganzes Herz hingab. Snziger schloß sich nun eins an das andere, aber ungestörte Freude konnten sie nicht genießen. Lourens Gesundheit war noch mehr erschüttert und an eine Rückkehr in den Norden war nicht zu denken. Man wandte sich nach Stellen und verbrachte länger als ein Jahr dort. Doch das Geschick hatte nur einen kurzen Lichtblick gesandt, um sich noch tiefer zu verdunkeln. Unter blühenden Drangen suchte man eine Nupelstätte neben der verstorbenen Baronin für deren Tochter. Ihrem Wunsche gemäß sollte das heiße Herz unter dem sonnigen Himmel Italiens der Auferstehung entgegen schmunzeln.

In dem so stillen, dunklen Palais, dem alten Heim Derer von Dalkwiz, bewegte sich hastig die Sonne so langsame, träge Dienerschaft. Unter den persönlichen Befehlen des alten Herrn Barons, welcher, weißhaarig und gebeugt unter der Last der

Jahre und des Kammers, der sich auch an die auf dem hohen Piedestal des Reichthums und des Glanzes stehenden Sterblichen heranzuschleichen weiß, prüfend von Zimmer zu Zimmer schritt, wurden alle möglichen Vorbereitungen zum Empfang lieber heimkehrender Angehöriger getroffen. Besonders war es ein in diesen Räumen seltenes, helles und sonntiges Wohnzimmer, das ehemals Barones Louise bewohnte, welchem große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Helle Draperien, grüne Epphulauben, prächtige blühende Blumen, vergoldete Bolieren mit schwebenden Papageien, Goldschiffbasins und Miniatur-Fontainen, sowie eine Lamasse der kostbarsten Spielsachen wußte man immer wieder vorthelhafter zu ordnen, denn es galt der kleinen, beinahe zweijährigen Stella die Pracht Italiens vergessen zu machen. Die Augen des alten Herrn umflorten sich, wenn er hier und da ein Stück Umkleung, eine tiefe Puppe, aus der Kinderzeit Lourens in die Hand nahm, sie wehmüthig betrachtete, um sie sodann ins rechte Licht zu setzen.

So, die Zeit, die fragt nicht darnach, was wir dazu sagen, wenn sie nimmt und giebt, was ihr beliebt.

Wieder sollte junges Leben in diesen Mauern weilen und mit seiner Fröhlichkeit die Geister des Trübnißs verschrecken. Und als Alles bereit war, das helle Feuer im Ramin schon mit dem Licht des Tages kämpfte, da kamen sie, vier Personen, die kleinste und gerlichste als Hauptperson der ganzen Gesellschaft. Der Stock des alten Herrn war auf den Teppich gefallen, die Freude stützte ihn; er hielt ein süßes, liebendes Kind, das seine schwachen Nerven um seinen Nacken schlang und das schwarze Podenlöpschen innig an das weiße Haupt des Großvaters schmiegte. Ein Glückspruch erhellte die matten Augen des alten Herrn, er reichte Leo die eine freie Hand entgegen.

Mein Sohn, Du hast mir da den letzten Sonnenschein meines Lebens gebracht,“ sagte er bewegt.

„Nöge er Dich noch recht lange erfreuen und erwärmen,“ war die Antwort.

„Seid Ihr da?“ Rang eine helle Stimme noch

in der Thür. Der verwandte Dienst, ich wollte nicht erst Urlaub nehmen, dachte, Euch auf dem Bahnhofe bestimmt zu treffen, na,“ der lange Säbel des Cavalier-Officers flog in einen Winkel, tausendmal willkommen, Schwager! Papa, gib mir einmal den kleinen Schmetterling!“

Aber das Kind wußte, wo sein Platz war; feiner schmiegte es sich an den Großpapa und widerstand ruhig den Lockungen der glänzenden Uniform. Des alten Barons Herz hob sich vor Freude.

„Ja, wir werden die besten Kameraden sein,“ lächelte er, „ganz jung und ganz alt paßt noch zusammen.“

„Das ist ja wirklich eine poetische Pflanze,“ sprach Günther, indem seine weiße Hand das Kind liebte. „Lourens Haar und Deine Augen, Leo, und ein Rußmündchen wie eine Granatblüthe — das wird einmal etwas Apartes werden.“ Und endlich brachte er es so weit, daß sich die Kleine gnädig von ihm in die Höhe hoben ließ und unter seiner Leitung Besitz nahm von ihrer künftigen Residenz. Ein reizendes Rauberwelsch von halb deutsch und halb italienisch bekundete des Kindes Entzücken über all die Herrlichkeiten, welches die junge Wärrerin aufrichtig zu theilen schien. Indes hat sich die Sonne, eine hübsche, interessante Erscheinung, ihrer Hülle entledigt und fesselte Günthers Interesse. Nebenher aber, in Großpapas Zimmer, sah man durch die weitgeöffneten Thüren die zwei Herren Hand in Hand auf dem Divan sitzen, und während die silberne Theemaschine summete, das Feuer im Ramin kisterte und hinter den schweren Gardinen Schnee und Regen zugleich an die Fenster klatzte, erzählte Leo, endlich wieder in der lieben nordischen Heimath, von den Wundern des süblichen Himmels und nahm aus seinem Portfeuille ein Sträußchen noch duftender Orangeblüthen mit dunklen Cypressenzweigen und reichte es dem alten Herrn. Dieser drückte die zitternden Lippen darauf, denn er wußte ohne ein Wort der Erklärung, was dieser Gruß zu bedeuten habe.

„Dahin — wieder dahin!“ — Unwillkürlich fielen diese Worte aus Leo's Mund, als er, nachdem alle sich zur Ruhe begeben, sich allein in

einem Zimmer befindet. Nach einem zärtlichen „Gute Nacht“, Grüße auf die Stirn seines schlafenden Kindes, das von allem Comfort des Lebens umgeben ist, wollte auch er die Ruhe suchen, doch er kann sie nicht finden. Wie ein Kalebidoskop ziehen die letzten Jahre seines Lebens an ihm vorüber, ruhelos, bunt, farbenprächtigt schillernd — aber werthlos. Seine geistige Kraft und Thätigkeit hat fast brach gelegen, seit er in der Welt mit seiner Frau herumgeschweifet. Fast schämt er sich dessen, noch immer erötthet das nun schon gebräunte Antlitz bei jeder Bewegung; doch es war ja nicht seine Schuld, ohne einen festen Anheftungspunkt ist ein ernstes Wirken und Schaffen unmöglich. — Das soll nun anders werden. Er stützt seinen Kopf in die Hand, sein Auge schweift durch den heimlichen Raum, der so sorgsam ihm wieder Alles bietet, was sein Körper und vor Allem sein Geist verlangt. Er ist daheim.

Mechanisch greift er in die neuesten Bücher und Journale, welche den großen Tisch, an welchem er sich niedergelassen, bedecken. Mechanisch blättert er darin und gebantenlos fliegt sein Auge darüber. Unterhaltungsschriften waren nie seine Leidenschaft. Indes scheint ihm doch etwas zu fesseln. Er rückt die Lampe näher und macht es sich auf dem Divan bequemer; wie ist ihm denn? — Aus dem Buche, welches er da aufgeschlagen, treten ihm Gestalten entgegen, welche ihm nicht fremd sind; da stehen Gedanken, welche er meint, selbst empfunden zu haben.

Sein Auge erweitert sich und unverhoffene Spannung und Bewunderung spricht aus seinen Wliden, er ist gefesselt von dem Inhalte dieser Blätter. Weiter und weiter bringt er darin vor, bis plötzlich das Buch seiner Hand entfällt und er mit der anderen das erleuchtete Auge beschattet.

Sich selbst hat er gefunden; wie ein Spiegel haben ihm die schwarzen Lettern sein Antlitz gezeigt, seine Seele — sein Sein und Leben! — Wer hat so hineingehaut in sein Herz? — Wer so die Tiefen seines Geistes ermaßen? Nur eine kann dies sein! — eine!

(Fortsetzung folgt.)

Krabbspinnen aus ihren Winterquartieren hervor, und wer von ihnen vom Winterquartier aus ein geeignetes Jagdrevier nicht laufend erreichen kann, der rückt eben mit Hilfe des Segelfadens aus, um einen Jagdgrund zu suchen. Dann kündigt das Erscheinen der Käden den Beginn jener herrlichen Frühlingszeit, in welcher die Sonne viele Tage hindurch vom tiefblauen Himmel herablächt auf tausendstimmig jubelnde Vögel, auf jungfräisches Grün und eben sich erschließende Blumen.

Versuchter Einbruch. In der Nacht von Donnerstag zu Freitag gedachten Diebe dem im Hause N. Koppel wohnhaften Fabrikanten Herrn M. Wellmann einen Besuch abzustatten und versuchten zu diesem Behufe die Mauer des Lagerraums zu durchbrechen. Man vernahm jedoch im Innern des Hauses ein verdächtiges Geräusch und verjagte die Diebe.

Wir wollen nicht unterlassen, hierdurch nochmals auf das heute Nachmittag in Delenenhof stattfindende Konzert zum Besten der Rasse unserer Freiwilligen Feuerwehre aufmerksam zu machen und Jedermann den Besuch desselben zu empfehlen.

Ein gewisser S. Krause, welcher jüngst hierorts eine Wasch-Anstalt gegründet hat, zeigt dies durch folgende originelle Bekanntmachung an:

Hiermit habe ich die Ehre das geehrte Publikum und die Herren Kaufleute der Stadt Lobz bekannt zu machen daß ich eröffnet habe, schnell Wasch-Anstalt von Wäsche (1) auf dem Neuen Hynel Nr. 7 im Hause des Herrn Neufeld vis à vis des Magistrats unter der Firma Neue Warschauer Schnell Wasch-Anstalt von Wäsche. Nach langjähriger Praxis bin ich im Stande jedes Verlangen betreffs in der von Wäsche anzustellen zu stellen. Die Wasch-Anstalt nimmt an Wäsche sowohl neue wie gebrauchte, Tüch, Vorgehenge, Spitzen, wie auch Anzüge Cravats, Weste. Das Waschen wird angefertigt mit voller Kenntniss und garantirt Dauerhaftigkeit zu allerbilligsten Preisen. Bis jetzt wurde die Wäsche, in mehreren Wasch-Anstalten, nach Ablauf einer gewissen Zeit ruiniert und verdoeben. Meine Praxis aber bringt mir die volle Hoffnung und Verbesserung die Art der Wäsche so weit, daß die Wäsche bleibt unverändert wie im vorigen Zustande. (Nicht schmutzig. Ann. v. Neb.) Ich habe die Ehre mich dem geehrten Publikum bestens zu empfehlen. In der Hoffnung das es mir das Zutrauen schenken wird versichere ich die anvertrauten Gegenstände aufs Beste zu liefern.

Hochachtungsvoll S. Krause.

Aus der Umgegend von Lobz werden folgende Brände gemeldet: Am 8. September brannte im Dorfe Ustronie, Gemeinde Wiskino, das Haus und die angrenzende Scheune des Bauern Christian Franke nieder. Der Gesamtschaden beträgt ungefähr 500 Rbl. — Tags darauf wurde in dem zu derselben Gemeinde gehörigen Dorfe Diechow die Scheune eines gewissen August Michalowiez ein Raub der Flammen. Der Werth des verbrannten Getreides und Wirtschaftsgüter beträgt sich auf nahezu 600 Rbl.

Neuer Post.

Reichenberg, 10. September. Baron Theodor v. Diebzig, Mitinhaber der Weltfirma Johann Diebzig u. Co., der größte Industrielle Nordböhmens, ist in Samodorf gestorben.

Kolmar, 10. September. Bei einer hier stattgehabten Feuersbrunst erstickte eine Frau mit ihren zwei Kindern im Bette. Der Vater war verheiratet.

Wien, 10. September. Die Wiener Neus Presse meldet aus Venedig: Das Befinden der Königin von Rumänien verschlimmerte sich plötzlich. Der Kräfteverfall wird immer sichtbar. Der König verschob seine Abreise auf unbestimmte Zeit.

Paris, 10. September. Gestern Abend wurde der Director der Banque d'Arbitrage et de Credit verhaftet. Die Passiva betragen 600,000 Francs. Mit dem Director wurden noch vier Beamten verhaftet.

Paris, 10. September. Die Verdingungsliste

für den ehemaligen Präsidenten der Republik, Jules Grévy, findet am 14. September in Mont Jons Bandrey statt. Präsident Carnot wird sich vertreten lassen, die Kammern werden Delegationen entsenden.

London, 10. September. Aus Halifax wird berichtet, daß während eines heftigen Orkans die Eisenbahnbrücke zwischen Halifax und Dartmouth weggerissen worden ist. Sechs Schiffe scheiterten im Hafen von Halifax, mehrere öffentliche Gebäude wurden theilweise zerstört.

London, 10. September. Laut Nachrichten aus New-York ist an der Maschine eines Personenzuges auf Long-Island der Kessel explodirt, während Führer und Heizer sich auf seinen Posten befanden. Der Führer wurde mehrere 100 Fuß weit geschleudert und fürchterlich verstümmelt. Heizer und Bremser wurden getödtet, die Maschine vollständig zerstört und Theile derselben mehrere tausend Fuß weit geschleudert. Die Passagiere wurden von ihren Sitzen geworfen und gequetscht, der Zugführer arg verbrannt, so daß an seinem Auskommen gezweifelt wird. Die Explosion wurde in allen benachbarten Dörfern verspürt.

Ottende, 10. September. Während des hiesigen Militärmanövers auf dem Felde von Beverloo wurde eine Abtheilung Artillerie beim Passiren des Bahnkörpers von einem Eisenbahnzuge überfahren. Der Major, mehrere Soldaten und Mitglieder der Militärcapelle wurden getödtet.

Var sur Arde, 10. September. Der Kriegsminister Freycinet traf gestern früh 8 1/2 Uhr in Bendeuwe ein, wofür eine Begrüßung mit den fremdbländischen Officieren stattfand. Die Officiere begaben sich hierauf unter Führung eines Escadronchefs und des Lieutenants Carnot nach dem Manövergelände. Das Manöver währte von 8 Uhr früh bis 2 Uhr Nachmittags und endete mit dem Rückzuge des Generals Galliffet in der Richtung auf Troyes hin.

Belgrad, 10. September. Das Gerücht, König Milan werde mit seinem Sohne auf 2 Tage zu Besuch nach Belgrad kommen, hat Aufregung hervorgerufen.

New-York, 10. September. In der gestern zu Rochester stattgehabten Sitzung der republikanischen Convention im Staate New-York sprachen sich von 771 Theilnehmern 639 für die Candidatur Blaine's zur Präsidentschaft aus. 16 Stimmen fielen Harrison, 3 Foster und 1 Stimme Mac Kinley zu.

New-York, 10. September. Der New-York Herald enthält einen Bericht über ein am 9. September in San Salvador stattgehabtes Erdbeben. Die Vulkane von San Salvador, Conmitiguel und Izalco, zeigten schon seit einigen Tagen eine erhöhte Thätigkeit, welche sich durch unterirdische Rollen bemerkbar machte. Am Morgen des 9. um 1 Uhr 55 Minuten erdtete die Erde in vertical schwingender Richtung. Die Bewohner stürzten sich in Nachkleidern auf die Straße, und obwohl der Stoß nur 20 Sekunden dauerte, stürzte sich die bestürzte Menge ins Freie. Männer, Frauen und Kinder stießen wahnwitzige Hilferufe aus. Die Straßen und die Häuser wankten und stürzten ein. In Zwischenräumen dauerte das donnerähnliche Rollen fort, der Himmel verfinsterte sich, die Atmosphäre war, so lange der Stoß dauerte, mit feinem Staube theilchen vermischt. Der Boden hob und senkte sich in wogender Bewegung; selbst starke Männer konnten sich nicht aufrecht halten. Den ganzen Morgen erfolgten noch leichte Stöße. Die Dörfer auf dem Lande haben noch mehr gelitten, als die Hauptstadt, Analquito und Comasagua sind zerstört, Coslupaque, Santatecla, Sanpedro und Masahuet gleichen Ruinen. Zahlreiche Menschenleben sind zu Grunde gegangen, der Schaden an Eigenthum wird auf Millionen von Dollars geschätzt. Die meisten Orte, mit Ausnahme der an der Küste gelegenen, haben gelitten. Der Stoß wurde bis Santaana und Sumincepeque, 60 Meilen von San Salvador, verspürt.

Telegramme.

Röln, 11. September. Die dritte Abtheilung des Juristentages hat sich mit 97 gegen 86 Stimmen gegen den Erlass eines Gesetzes zur Bekämpfung der Trunksucht ausgesprochen. Die Frage wird morgen im Plenum zur Berathung kommen.

Röln, 11. September. Auf der Feste „Nordstern“ bei Carnap wurden zwei Vergleute durch herabstürzende Steine getödtet, einer schwer verletzt.

Hamburg, 11. September. Der Hamburgische Correspondent meldet aus Helgoland: Seit 2 1/2 Uhr wüthet im Ruchause ein gefährlicher Kellerbrand. Die Löscharbeiten fanden unter Leitung des Gouverneurs mit Hilfe der Bewohner der Insel, der Marine und der Badegäste statt. Um 6 Uhr war die Gefahr beseitigt.

Trier, 11. September. Die bisherige Pflanzzahl beträgt 850,000 Personen, darunter 13 Bischöfe und 2 Aebte.

München, 11. September. Der Kaiser Wilhelm ist um 10 Uhr 55 Minuten mit dem Kriegsminister von Kaltenborn-Stachan und dem Chef des Generalstabes, Grafen von Schlieffen, nach Kassel abgereist. Der preussische Gesandte, Graf zu Eulenburg, geleitete Se. Majestät bis Ingolstadt. Der Prinz-Regent kehrte mit dem Prinzen Ludwig, dem Reichskanzler v. Caprivi und dem General-Feldmarschall Grafen von Blumenthal nach München zurück. Der Reichskanzler und General v. Blumenthal reisten Abends nach Berlin.

Wien, 11. September. Die „Wiener Neue Freie Presse“ meldet aus Athen: Der italienische Postdampfer „Laormina“ ist auf der Fahrt von Konstantinopel vergangene Nacht beim Cap Sunium mit dem griechischen Postdampfer „Ephessia“ zusammengestoßen. Der Dampfer „Laormina“ ist sofort gesunken. Nur der Capitain und einige Deckpassagiere konnten sich retten, alle in den Kabinen befindlichen Passagiere der „Laormina“, etwa 40 Personen, sind ertrunken.

Wien, 11. September. Kaiser Wilhelm nahm die Einladung des Herzogs von Coburg zu den Jagden in Tirol für den nächsten Monat an.

London, 11. September. Der Standard meldet aus Shanghai von gestern: Aus Tschang, wo, wie gemeldet, am 2. d. M. Unruhen stattfanden, sind dort wohnende Ausländer nach Hankow geflüchtet. Nur die Consuln sind in Tschang zurückgeblieben. Die in Yangtse-Fluss stationirten Kanonenboote können sich, weil das Wasser im Flusse zu seicht und flach ist, der Stadt nicht nähern. Der Commandant des englischen Panzerschiffes „Archer“ hat eine Anzahl Matrosen mit mehreren Mitrailleusen ans Land gesetzt und den abermaligen Ausbruch von Unruhestörungen dadurch verhindert.

Breudig, 11. September. Nach Informationen aus zuverlässiger Quelle ist der Gesundheitszustand der Königin von Rumänien stationär. Die Krankheit wird von sehr langer Dauer sein; erste Verstärkungen werden nicht sobald eintreten.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Frank, Radkiewicz, und Korolowski aus Warschau. — Loberich aus Mainz. — Butterwort aus Manchester. — Fischer aus Berlin. — Zachert aus Suprasel. — Switzgal aus Riga. — Petri aus Zyrardow.

Hotel Victoria. Herren: Ritter, Fajans, Haubold, Wachter, Kohn, Gniaszowski, Lipaki, Glöckberg und Auerbach sämmtlich aus Warschau. — Liechtenstein und Karney aus Kalisch. — Cypczykow aus Cherson. — Kronn aus Lubolia. — Majmon aus Klelece. — Tierinin aus Zytmir. — Häsner aus Sieradz. — Tor-Arstinow aus Alexandropol. — Mme. Szaniawska aus Lublin. Hotel Mauntheffel. Herren: Fischer, Bath und Carlsen aus Deutschland. — Blumenthal aus Riga. — Cieikow aus Tiflis.

Coursbericht.

Platz	Art	Preis	Platz	Art	Preis
Berlin	100 Rbl.	45.97 1/2	St. Petersburg	100 Rbl.	46.05 07 1/2
Sankt Petersburg	100 Rbl.	46.05 07 1/2	Warschau	100 Rbl.	17 1/2
London	100 Rbl.	8.32 1/2	Bratislava	100 Rbl.	12 1/2
Paris	100 Rbl.	37.07 1/2	Prag	100 Rbl.	15
Wien	100 Rbl.	80	Bratislava	100 Rbl.	80
St. Petersburg	100 Rbl.	80	Prag	100 Rbl.	80

Inserate.

C. G. Haubold jr.,
Chemnitz, Sachsen.
Begründet 1837. | Begründet 1837.

Liefert als Specialität:
Bleicherei- & APPRETURMASCHINEN
Mit Prospecten und Kostenanschlägen
steht jederzeit zu Diensten (10-1)
Repräsentant **Eduard Tögel,**
Lobz, Petrikauerstraße Nr. 93 neu.

Dierzu zwei Beilagen.

Zur Kur!
3-2) aber auch **Gesunden**
als Genuß empfehle mein Lager in feinsten französischen wie russischen **COGNAC**, ferner hochfeine, **Ungarweine, Rheinweine,** spanische französische und russische Weine.
Alois Hauk,
Petrikauer-Str. Nr. 551.
Emmenthaler Käse.

Sonntag, den 13., Montag, den 14. und Dienstag, den 15. September d. J.
Kirmes-Fest.
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt und ladet ergebenst ein
Adolf Ende,
Dabrowa.
Ich bringe hiermit zur Kenntniss, daß durch Aufgabe des Geschäftes die Firma **„Blum & Ginsberg“** aufgelöst ist.
Bernhard Ginsberg.

Eine Wirthschafterin,
perfecte Köchin, welche in der Wirthschaft und sonstigen Hausarbeiten gut bewandert ist, wird gesucht.
Näheres in der Exp. d. Bl. (3-1)
In der Nacht von Donnerstag zu Freitag wurden mir aus meinem Stalle 2 kleine Schweine gestohlen (eins grau, das andere weiß). Der Wiederbringer derselben erhält eine Belohnung von 3 Rbl. bei **Konstant Günther,** Witzjemer-Str. Nr. 1125.
Ein Compagnon
mit 3-5000 Rbl. Kapital, wird für ein sicheres, eingeführtes Cassa-Geschäft gesucht. Offerten unter „R. 40“ an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-1)

Essigfabrik
in Genshohau ist zu verkaufen oder zu verpachten. Näheres bei **Edward Kromky & Co.,** Petrikauerstraße 93.
Ein erfahrener (3-2)
Buchhalter
u n d
Correspondent
mit 16jähriger Praxis in der Bank- und Baarenbranche, ertheilt gründlichen Unterricht in der italienisch-doppelten Buchführung und kaufmännischen Correspondenz nach einer leicht faßlichen Methode. Off. Offerten unter „Perfect“ an die Exped. d. Bl. erbeten.
CONOSCENDO la lingua Italiana, desidero insegnarla. (Unterricht der italienischen Sprache.)
Näheres in der Expedition dies. Blattes. (2-2)
Beretreter in Moskau
einer der bedeutendsten deutschen Schirmfournitoren-Fabriken wünscht noch einige andere Artikel dieser Branche zu übernehmen. Off. Offerten erbeten sub lit. L. W. 103, Moskau, postlagernd. (2-2)

Ia. Kernleder-Riemen, Näh- und Binderriemen, Cordel- und Rundschnur für Spinnereien, Drehbänke und Nähmaschinen, **Schlagriemen, Schmierapparate, Lovote, Stauffer etc., Echtes Lovote-Fett, Oelkannen, Dichtungen von Gummi und Lebest, etc. etc.** empfehlen
FRANZ PRETZEL & CO.,
Fiskale Lobz,
Przejazd-Str. Nr. 4.
Vertretung und Lager für Bialystok bei **Herrn E. Kerwin.** (6-3)
In Belgien, gegenwärtig als **Director einer Wollwäscherei und Entflechtungs-Anstalt** in Ausland thätig, sucht Stellung entweder zum Einrichten einer neuen Carbonisation oder als Obermeister in einer Fabrik derselben Branche. Off. Offerten unter S. C. an die Exped. d. Bl. erbeten. (3-3)
Mehrere Herren
finden gute Beschäftigung im Hause Petrikauerstraße Nr. 160 neu.

Handelslehr-Curse!
Erfolg garantirt!
Der Eintritt kann jeder Zeit erfolgen!
Gründliche Ausbildung in einfacher und doppelter **Buchführung.**
Special-Curse:
kaufmännisches Rechnen, schriftliche Comptoirarbeiten, Wechsellehre, Calligraphie, Handelscorrespondenz in deutscher und russischer Sprache.
Den Unterricht leiten zwei erfahrene Fachlehrer.
Anmeldungen täglich und jede Auskunft von 12-2 Uhr Mittags und von 7-8 1/2 Uhr Abends bei **Th. Orda,** Zawadzka-Str., kleines Scheibler's Haus, II. Etage links. (1)
Strickerinnen
können sich melden bei **Adler & Pester,** Petrikauer-Str. Nr. 547 (138), neben Gebrüder Schmieder.

Wir erlauben uns einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend den Eingang sämtlicher

Neuheiten für die Herbst- und Winter - Saison

ergebenst anzuzeigen.

(3-1)

Alleiniger Verkauf der Warschauer
Tepichfabrik M. Baender u. Co.

Wir empfehlen:

Ansländische und russische Damen-Kleiderstoffe in Wolle und Seide, schwarz und couleur, glatt und in den neuesten Dessins.
 Abgepaßte Roben.
 Morgenrockstoffe (Zarmalama).
 Drap des Dames, feinsten Qualität, vollständig nadelfertig (decatirt).
 Flanelle in sehr großer Auswahl.
 Bedruckte Kammgarne in reizenden Dessins.
 Mantel- und Jacquetstoffe, schwarz und couleur, glatt und gemustert in Kammgarn, Cheviot, Seide, Brocat, Friseur-Seiden und Mohair-Plüsch.
 Bedruckte Lamas in sehr großer, prachtvoller Auswahl von 9 Kop. die Elle an.
 Französische und russische Barchente, weiß.
 Reise- und Bettdecken in hochfeiner und einfacher Qualität.
 Damen-Umlegetücher und elegante Shawls.

Berner empfehlen:

Teppiche, Portièren, Gardinen, Läufer, Leinenwaaren und Weisszeuge etc. etc.

Alleiniger Verkauf der Warschauer
Tepichfabrik M. Baender u. Co.

23 Herzenberg & Israelsohn, 23

Petrikauer - Strasse.

Billigste, aber absolut feste Preise!!

MAGASIN DE MOSCOU,

Nr. 15. Petrikauer-Strasse Nr. 15,

zur Saison

mit den allerneuesten in- und ausländischen Waaren bestens assortirt und empfiehlt:

Wollstoffe, schwarz u. coul.,
 Phantasiestoffe, engl. Genre,
 Abgepaßte Roben,
 Damentuche, in- und ausländische,
 Flanelle,
 „ bedruckte,
 Wollene Umschlagetücher,
 Pelzbezüge,
 Mäntelstoffe,
 Plüsch, wollene u. seidene zu Mänteln,
 Besatzplüsch,
 Seidenstoffe, schwarz und couleur,
 Seidensammete,
 Brocats.
 Leinen, Jaroslauer,
 „ ausländische,
 Tischgedecke,
 Handtücher,
 Leinentücher,
 Inlet,
 Satin zu Einschütten, ausl.,
 Damane zu Einschütten, ausl.,

Nouveautés

Teppiche,
 Plüschläufer,
 Tüchläufer,
 Cocosläufer,
 Plüschdecke,
 Plüschbettdecken,
 Möbelplüsch,
 Kameeltaschen (Polster),
 Baurette,
 Jute,
 Möbelrips,
 Möbeleretton,
 Rouleaux-Drill,
 Matratzen-Drill,
 Piquédecken,
 Steppdecken in Seide und Wolle,
 Reisedecken,
 Reiseplüsch.

Bedruckte Barchente,
 Fiquée-Barchente,
 Weisswaaren,
 Futterstoffe, etc. etc. etc.

Billigste, aber feste Preise.

Herzenberg & Rappeport.

Schlichte und ordentliche

Maler- und Anstreichergehilfen

finden dauernde Arbeit bei

FILIPP SCHWEIKERT, Maler.

Dr. med. J. KLEMPNER, Augenarzt.

ehemaliger Bolont.-Assistent des Prof. Becker in Heidelberg,
mohnt jetzt Zawadzka-Strasse Nr. 6, schräg über Scheibler's Neubau 2. Etage. (10-1)



Am Freitag, um 6 1/2 Uhr Abends, verschied sanft nach langen Leiden unser innigstgeliebter Gatte, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Hoffmann

im Alter von 43 Jahren.

Die Beerdigung, zu welcher Freunde und Bekannte eingeladen werden, findet Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Dzielna-Strasse Nr. 12 aus statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Fabrik von plattirten Waaren

eröffnet habe. Alle, noch so ruinirten Gegenstände werden vollständig neu hergestellt, dauerhaft versilbert, vergoldet und vernickelt und unter Garantie geliefert.

Außer meinem eigenen Fabrikate, welches mit meiner Marke versehen ist, empfehle ich dem geehrten Publikum mein reichhaltiges Lager bester Warschauer Erzeugnisse plattirter Waaren.

(30-1)

Achtungsvoll

Ludwig Henig.

Concerthaus.

Sonntag, den 13. September 1891:

Tanz-Kränzchen.

Militär-Musik.

Entree für Herren 60 Kop.

Damen 30 Kop.

Solide Ausführung!

Billigste Preise!

Gloria-Schirme von 2 Mk. 25 Kop. an



Einnahme von Reparaturen!

Adolf Rosenthal

Schirmfabrik,

269. Petrikauer-Strasse 269,
Filiale, Petrikauer-Strasse N. 575, vis-à-vis Grand Hotel.

Beilage zu Nr. 210 des Podzer Tageblatt

Ausländische Nachrichten.

In einem Artikel der Rhein-Westf. Ztg., in welchem an das in Amsterdam nach der Bestätigung des herrlichen Grabmales, welches dem ruhmgekrönten Seehelden Michael de Ruyter von seinen dankbaren Landsleuten errichtet worden, gesprochenes Wort des Kaisers Wilhelm II. erinnert, daß ein Volk, welches seine großen Männer derart ehrt, nimmermehr ein kleines ist, ist u. A. Folgendes gesagt:

Für das unqualifizierbare Verhalten eines großen Theils der deutschen Presse gegenüber dem Fürsten Bismarck, gegenüber dem Manne also, dessen Verdienste um Deutschlands Wiedergeburt nicht hoch genug geschätzt werden können und vor dessen gewaltiger Persönlichkeit wohl oder übel auch das Ausland bewundernd sich beugte, wird man dagegen nach mildernden oder erklärenden Momenten — von Nachforschungs-Versuchen ganz abgesehen — vergebens Umschau halten. Schmerzliches Befremden, ja erste Besorgnisse hinsichtlich weiterer nationaler Zukunft mußte es hervorrufen, wenn man in diesem Falle in den Auslassungen zahlreicher sogenannter Organe der öffentlichen Meinung in der That ein Spiegelbild dieser letzteren erblicken sollte. Hätte der Vorgang nicht seine hochernste Seite, so wäre es geradezu zum Lachen, die gesammte demokratische Presse im Verein mit einer ganzen Anzahl fragwürdiger Allirter unter pseudo-monarchischem Banner mit einem wahren Fanatismus gegen denjenigen Mann anzufassen zu sehen, der während seiner amtlichen und politischen Wirksamkeit vier Decennien hindurch die Fahne des Königthums hochgehalten und wie kein zweiter dazu beigetragen hat, dem durch die revolutionäre Bewegung um die Mitte unseres Jahrhunderts und durch die in Folge derselben hervorgerufenen antiautoritären Tendenzen stark erschütterten monarchischen Gedanken nicht in Preußen und Deutschland allein, sondern in ganz Europa wiederum festen Boden und allgemeine Anerkennung zu schaffen. Staunen mußte die fremden Nationen wohl ergreifen, als sie den Namen des Staatsmannes, um dessen Werk sie zwei Jahrzehnte lang unbenutzt hatten, von einer Schaar literarischer Freiberter Tag für Tag geschmäht und verunglimpft sahen, nicht nur ungeschickt sondern auch ungehindert. Der Schein der Undankbarkeit — aber, Gott sei Dank auch nur der Schein — spricht gegen unser deutsches Volk. Wer dasselbe näher kennt, vor Allem aber wer unter ihm und mit ihm lebt, weiß sehr wohl, daß es in seiner weit überwiegenden Mehrheit die glänzenden Verdienste des eisernen Kanzlers um unsere nationale Wiedergeburt und Größe ebensowenig vergessen hat, wie die seines Kaiserlichen Herrn Wilhelm's I., oder wie die eines Volkes, des Schlachtenhelden, der das scharfgeschliffene Schwert so meisterlich zu handhaben wußte. So lange und so weit die deutsche Zunge klagt, wird Dem, der die Germania in den Sattel zu heben und sie wieder festgefesselt zu machen wußte, der Dank der deutschen Patrioten nicht fehlen. Daron zeugen die zahllosen Rundgebungen, die nach seinem Rücktritt in die Stille des Privatlebens in allen vaterländischen Gauen, insbesondere im Westen und im Süden des Reichs, also da, wo man die Folgen der früheren Uneinigkeit und Wackelhaftigkeit am schmerzlichsten empfunden hatte, ihm dargebracht worden sind und fort und fort dargebracht werden. Typisch war in dieser Hinsicht vor Allem die begeisterte Ovation, welche die Vertreter der gesammten akademischen Jugend, die Präsesanten derjenigen Kreise, aus denen die künftigen Leiter des Volkes, die Beamten, Staatsmänner und Parlamentarier in erster Linie hervorgehen sollen, unlangst in Riffingen dem Hochbetagten bereiteten. Von der Bedeutung dieser Subjungen vermag weder der Zeitungs-, noch der Hörsaal, mit dem die Presseorgane demokratischer und kirchlicher Richtung dieselben commentirt, irgend etwas hinwegzunehmen. So mehr die durch den Wechsel in der Leitung der Reichspolitik erzeugten Wellen und Kreise sich glätten, desto entschiedener werden sicherlich die wohlgefinnten Elemente ohne Unterschied der Parteilichkeit diejenigen zur Ordnung zurückrufen, die in ihrem unerfährlichen Bismarck-Gebilde unserm Volke die Freude am Vaterlande und an seinen großen Männern zu verderben suchen und damit am letzten Ende — wenn auch unwillkürlich — nur die Geschäfte des Auslandes besorgen. Ihr dreistes Beginnen, dabei unter der Maske einer besonderen Loyalität obenan als Vorkämpfer für die Interessen der Krone und ihres erlauchten Trägers aufzutreten, hat durch das Kaiserwort in Amsterdam am Grabmale de Ruyter's die rechte Beleuchtung und wohlverdiente Verurtheilung erfahren. In dieser Hinsicht werden sie Niemanden mehr zu täuschen vermögen, der nicht selbst getäuscht sein will.

Der Gegenbesuch der Königin Wilhelmine der Niederlande und ihrer Mutter, der Königin Emma, wird, wie jetzt halbamtlich im Haag bekannt gegeben wird, nicht vor dem nächsten Frühjahre in Berlin stattfinden. Die Königin-Regentin wollte mit der jungen Königin Wilhelmine bereits im August die Reise nach Berlin antreten. Allein der Unfall Kaiser Wilhelm's II. an Bord der Kaiserjacht „Hohenzollern“ verursachte die erste Verzögerung des Gegenbesuches. Da die Zeit des deutschen Kaisers im Monat September durch die Manöver, sowie durch die Zusammenkunft mit Kaiser Franz Josef vollaus in Anspruch genommen wird, der deutsche Herrscher jedoch der niederländischen Königin in Berlin einen glänzenden Empfang zu bereiten wünscht, so konnte die Reise auch im gegenwärtigen Monate nicht stattfinden. Während der rauen Jahreszeit haben aber die Ärzte eine Reise der Königin Wilhelmine, deren Gesundheit eine schwächliche ist, nicht gestattet, und so wird der Gegenbesuch erst im Frühjahr erfolgen.

Die französische Republik hat am 4. September ihren einundzwanzigsten Geburtstag gefeiert und ist damit majorann geworden. Seit einem Jahrhundert hat keine einzige Regierungsform in Frankreich so lange gedauert. Die erste Republik wurde proclamiert am 21. September 1792 und dauerte bis zum 18. Mai 1804, also 12 Jahre, aber während dieser Periode hatten drei verschiedene Regierungen (der Convent 21. September 1792, das Directorium 26. October 1795, das Conjulat 11. November 1799) die Geschicke Frankreichs geleitet. Das am 18. Mai 1804 proclamierte Kaiserreich des ersten Napoleon hat eine Dauer von 9 Jahren und 100 Tagen erreicht, die Restauration hat es bis auf 16 Jahre gebracht. Die darauffolgende Juli-Monarchie ist mit 17 1/2 Jahren (von 1830 bis 1848) eines gewaltsamen Todes gestorben, die zweite Republik, proclamiert am 28. Februar 1830, wurde nach 3 Jahren und 9 Monaten, am 2. Dezember 1851 von dem Prinzen Louis Napoleon umgebracht, dessen Kaiserreich, vom 2. Dezember 1851 an gerechnet, 18 Jahre und 9 Monate gedauert hat. Die dritte französische Republik ist also, wie gesagt, eine großjährige Person geworden, nachdem sie verschiedene gefährliche Krankheiten überstanden hat, aber aus jeder Krise gestärkt hervorgegangen ist und schließlich nach Ueberwindung der boulangistischen Epidemie sogar ihre Feinde gezwungen hat, vorläufig den Kampf aufzugeben. „Denjenigen, welche bestreiten wollten“, ruft im „Rappel“ der Altmeister der republikanischen Journalisten Auguste Vacquerie aus, „daß sie frisch und kräftig ist, haben die Salven von Kronstadt und Portsmouth geantwortet.“

Unter dem Titel: „Was aus den Männern des 4. September geworden ist“, erzählt der „Gaulois“ in seiner letzten Nummer Folgendes: „Heute ist die 21. Jahreswende der Revolution vom 4. September. Es schien uns interessant, nachzuforschen, was aus jenen Männern geworden ist, die vor 21 Jahren sich im Stadthause eintraten und unter den bekannten Bedingungen die provisorische Regierung einsetzten. Diese Regierung bestand aus den Herren Jules Favre, Gambetta, Julesminister Jules Simon, Dorian, Minister der öffentlichen Arbeiten; Admiral Fourchon, Marineminister; General Le Flö, Kriegsminister; Ernest Picard, Finanzminister; Magnin, Ackerbau- und Handelsminister; Henri Rochefort, der einige Tage dem Herrn Rampon als General-Director der Post voranging; Steenackers, General-Telegraphendirector. General Trochu, der Generalbevollmächtigte der nationalen Vertheidigung, wurde mit dem Vorbehalt der Regierung betraut. Heute lebt General Trochu in Tours, seit 15 Jahren in Ruhestand; Herr Magnin ist Senator und General-Gouverneur der Bank von Frankreich; Herr Emmanuel Arago ist Votschafter in Bern und Herr Jules Simon ist Senator. Herr Etienne Arago, der damals Maire von Paris wurde, ist gegenwärtig Custos im Museum Luxemburg; Henri Rochefort ist im Exil; General Le Flö ist, nachdem er Votschafter in St. Petersburg war, gestorben. Ebenfalls gestorben sind die Herren: Jules Favre, Gambetta, Flö, Pelletan, Crémieux, Dorian, Admiral Fourchon und Ernest Picard. Herr Steenackers war bis zu den Neuwahlen von 1889 Deputirter, heute ist er Privatmann. Herr Etienne Arago hatte als Maire von Paris zu Versailles die Herren Floquet und Brisson. Herr Jules Ferry, sowie der jetzige Senator André Laveur und der verstorbenen Seine-Präsident Sédrol waren Secretaire der Regierung. Unter den bereits Verstorbenen sind noch zu erwähnen: Clément Laurier, Edmond Valentin, der Maire von Straßburg, Engelhard, der als Minister des Innern verstorbenen ehemalige Präfect des Deux-Sevres, Herr Amédée Picard, der Vater des gegenwärtigen Präsidenten der Republik, zuerst Maire des VIII. Arrondissements und später Senator, Herr Hippolyte Carnot, und der Maire des XVI. Arrondissements, Herr Henri Martin. Von den noch Lebenden gehören noch viele auch heute dem politischen Leben an. Wir erwähnen bereits die Herren Floquet, Jules Ferry, Magnin, Jules Simon und Brisson. Herr de Freycinet wurde von der Regierung des 4. September zum Präfecten vom Carnet-Garonne ernannt; er trat diesen Posten nicht an, da er Delegirter im Kriegsministerium war. Ernannt wurden ferner am

4. September: Herr Le Royer zum Generalprocurator in Lyon, Herr Clémenceau zum Maire des XVIII. Arrondissements, Herr Rivard zum 2. und Herr Ranc zum Maire des 9., Herr René Goblet zum Generalprocurator in Amiens und Herr Antonin Proust zum Specialsecretar Gambetta's. Zu Präfecten wurden u. A. ernannt: Spuller, Nagal, Maze, heute Senatoren oder Deputirte; Albert Christophle, gegenwärtig Gouverneur des Crédit Foncier. Andere wieder sind heute — die Einen provisorisch, die Anderen definitiv — vom politischen Schauplatz verschwunden. So z. B. Herr Andrieux, zuerst Generalprocurator der Republik in Lyon, später Polizeipräfect, Votschafter in Madrid und Deputirter der Vosses-Alpes; der Polizeipräfect Herr de Kératry; Herr Allain-Largé, der am 4. September Präfect war, und heute, nachdem er mittlerweile Minister war, nicht einmal mehr Deputirter ist.“

Die Auffassung der Berliner leitenden Kreise über die jüngsten Vorgänge im Orient giebt ein Artikel der „Pol. Kor.“ wieder, dessen wichtigste Stellen lauten: Bei den Grundfragen, die man in Berlin in orientalischen Fragen stets beobachtet, wird man gewiß auch gegenwärtig keine Veranlassung finden, sich in die Details und die rechtliche Bedeutung der Frage mit allen damit zusammenhängenden Kontroversen sonderlich zu vertiefen. Deutschland ist ja bei der Angelegenheit direkt nicht interessiert. Jedenfalls wird hier der Sache zunächst eine irgendwie weitergehende Bedeutung nicht beigelegt. Doch kann man sich ebensov wenig der Erwägung entziehen, daß es sich bei der Art und Weise, in welcher die Frage in Angriff genommen ist, immerhin um ein recht bedeutungsvolles Symptom handelt, das unverkennbar durch den gleichzeitigen Ministerwechsel in Konstantinopel an Gewicht gewinnt. . . . Wie man auch die Sache ansieht, es drängt sich in erster Linie die Beobachtung auf — und darin liegt auch das Hauptinteresse —, daß die Symptome eines energischeren Vorgehens Russlands im Orient sich mehr, eine Thatfache, die fraglos alle Beachtung verdient und findet. Wenn man sich mit Unbefangenheit auf den Standpunkt Russlands stellt, so kann es kaum unbedeutend erscheinen, wenn man dort den Moment, wo Russland der französischen Sympathie völlig sicher zu sein glaubt, dazu benützt, der Wirklichkeit aller und lang beghefter Wünsche im Orient näher zu treten, umso mehr, als das erste Austauschen der Meerengen-Frage anlässlich der Durchfahrt des Dampfers „Kostroma“ von der öffentlichen Meinung in England ruhig hingenommen wurde. Wie man sich in London zu dem nunmehrigen Stand der Frage stellen wird, bleibt abzuwarten.

— Gewisse Pariser Journale beschäftigen sich noch immer mit den geheimen Plänen, welche angeblich der König der Belgier gegen Frankreich hegen soll. Es wird behauptet, daß auf Grund bestimmter Abmachungen Belgien seine Häfen einer deutschen Armee öffnen und die letztere unverzüglich in Frankreich einfallen könnte. Die Maasbesetzungen sollen in dieser Absicht angelegt worden sein. Man stützt diese Behauptungen auf das Tagebuch des Kaisers Friedrich des III. vom Jahre 1870 und auf den Bericht des Fürsten Bismarck in der Affaire Giffard. Von Belgien wurde bekanntlich diesen Vermuthungen sehr bestimmt und an amtlicher Stelle widersprochen und es ist daher kaum zu begreifen, daß man immer wieder auf derartige Phantastereien zurückkommt.

— Das „Journal des Débats“ hat Nachrichten aus China erhalten, aus denen hervorgeht, daß der Jung-Prinzen den fremden Gesandten ein vom 15. Juni datirtes Dekret mitgetheilt hat, welches die Stellung der fremden Kulte in China regelt. Das Dekret erinnert daran, daß die Verbreitung der fremden Religionen in den Provinzen stipulirt ist, daß diese Religionen den Zweck haben, die Menschen zum Guten zu ermahnen, und daß frühere Dekrete schon den Provinzialbehörden die Vorschriften erteilt haben, den Missionaren und Christen wirksamen Schutz zu sichern. Unter Bezugnahme auf die jüngsten Ereignisse in den Gegenden des Jangtschi-Kiang wendet sich der Kaiser gegen die Uebelthäter, welche, indem sie falsche Gerüchte in Umlauf setzen, nur den Zweck verfolgen, Unruhen zu erregen, die sie zu Plünderungen benützen; er fordert daher die Gouverneure der Provinzen, in welchen solche Ausschreitungen vorgenommen sind, auf, die Hauptthugthäter herauszufinden, zu ergreifen, abzurufen und sofort hinzurichten. Das Dekret setzt hinzu, daß die konvertirten Chinesen gleichwohl Kinder und Unterthanen Chinas bleiben, also der Jurisdiction der Lokalbehörden unterstehen, und daß somit nichts entgegenstehe, daß die Christen und die übrige Bevölkerung gut mit einander auskommen können. Die Gouverneure erhalten den Befehl, in ganz bestimmt abgefaßten Proklamationen allen Fremden, Missionaren und Handelsleuten, ihren Schutz zuzusichern. Das „Journal des Débats“ will keine allzu optimistischen Hoffnungen an diesen Erlass knüpfen; die Hauptfrage sei, daß die fremden Gesandten in der Sache einig

bleiben; nur die Einigkeit derselben imponire den Chinesen und werde sie vermögen, die Befehle ihres Kaisers zu achten.

Ein ganz anderes Aussehen erhalten die Angelegenheiten, wenn man einen bemerkenswerthen Artikel der in Shanghai erscheinenden „North China Daily News“ über die christlichen Missionen in China in Rücksicht zieht, welcher wahrscheinlich der Feder des Privatsecretars des Vicaröngs der Provinz entstammt. Der Verfasser will die drei angeleglichen Zwecke der Missionsthätigkeit untersuchen: 1) moralische Erhebung des Volks; 2) geistige Aufklärung des Volks; 3) Wohlthätigkeit. Den letzten Punkt hat er einer späteren Bearbeitung vorbehalten, in der Besprechung der beiden ersten Punkte sucht er das völlige Fiasco der christlichen Missionäre nachzuweisen, die nur den Abschau des Volks, die Ausgesessenen der Nation um sich geschaart hätten, und dieselben zur Nichtachtung heimathlicher Sitten und Gesetze anhielten. Die Lehren der einheimischen Geisteslichkeit würden im Namen der Aufklärung bekämpft, heißt es weiter, um das Volk dann nicht geringere Wunder, nicht unbedeutendere Unwahrscheinlichkeiten glauben zu machen. Es sei geradezu absurd, daß diese Männer der Religion, welche in Europa alles niedergebraunt und verfolgt hätten, sich in China als Vorkämpfer der Wissenschaft und geistigen Erleuchtung geriren.“

Das läßt sich fast wie eine offenkundige Polemik gegen den Erlass des Kaisers von China.

Die Mastta-Industrie im ersten Halbjahr 1891.

Entgegen allen Erklärungen über das Verliegen der Masttaquellen auf der Halbinsel Ascheron steigt die Ausbeute der Mastta mit jedem Jahre; 1889 wurden hier gewonnen 205,500,000 Pud, 1890 — 239,000,000 Pud, d. h. 16,3 pCt. mehr. Diese progressive Entwicklung in der Ausbeute hielt auch das erste Halbjahr 1891 ein, verglichen mit der entsprechenden Periode des Vorjahres. Es wurden nämlich in den ersten 6 Monaten 1890 gewonnen 123,999,000 Pud und 1891 — 139,616,500 Pud, im ersten Halbjahr 1891 also 15,617,500 Pud mehr.

In Verbindung mit dem Steigen der Ausbeute stieg auch im ersten Halbjahre 1891 die Nachfrage nach Mastta und die Ausfuhr von der Halbinsel. Es wurden nämlich in den ersten 6 Monaten dieses an Mastta-Producten ausgeführt 101,015,489 Pud, während 1890 für dieselbe Periode die Ausfuhr 98,520,440 Pud, d. h. 2,6 pCt. weniger betrug. Im laufenden Jahre verstärkte sich gegen 1890 besonders die Ausfuhr auf dem Kaspiischen Meere um 6,2 pCt.; sie betrug mehr als 72 Mill. Pud, die Ausfuhr dagegen auf der transkaukasischen Eisenbahn (28,716,235 Pud) verminderte sich um 5,8 pCt. Was die Ausfuhr der einzelnen Mastta-Producte über das Kaspiische Meer anbetrifft, so stieg im Vergleich zu 1890 die von Kerosin und Roh-Mastta, während die Ausfuhr von Mastta-Rückständen sich verringerte.

Die Preise für Roh-Mastta sowohl wie für Kerosin waren 1891 in Folge der reichlicheren Ausbeute niedriger als 1890; sie betragen in Datum z. B. im Mai 1890 7—7 1/2 Kop., Mai 1891 3 1/2—3 1/4 Kop., Juni 1890 7—8 1/2 Kop., Juni 1891 3 1/2—3 Kop. Der gewaltige Preisfall der Mastta im Juni 1891 schreibt sich daher, daß in diesem Monat die Ausbeute 35,5 pCt. mehr betrug als im Juni 1890.

Die Ausfuhr von Mastta-Producten nach dem Auslande betrug in der ersten Hälfte 1890 23,662,000 Pud (fast ausschließlich über Batum), in der ersten Hälfte 1891 23,921,000 Pud, hat sich also nur unbedeutend gehoben; die scharfe Concurrenz Amerikas hat der Ausbreitung der russischen Mastta in Westeuropa schwere Hemmnisse in den Weg gelegt, und die Ausfuhr nach dem fernem Osten hat ebenfalls keinen besonderen Aufschwung genommen.

Das Billigerwerden der Roh-Mastta in Batum hat in diesem Jahre auf die Preise für Kerosin auf den russischen Hauptmärkten für dasselbe sehr herabgedrückt. Dieselben betragen: in Batum im Juni 1890 63 Kop., Juni 1891 47 Kop., in Zarizyn Juni 1890 71 1/2 Kop., Juni 1891 64 1/2 Kop., in Nishai-Nowgorod Juni 1890 77 1/2 — 89 1/2 Kop., Juni 1891 73 Kop., in Moskau Juni 1890 91 Kop., Juni 1891 88 Kop., in Petersburg Juni 1890 110 Kop., 1891 106 Kop. (Nig. Ztbl.)

Kalt, warm, heiß.

Die Erhaltung des menschlichen Lebens ist an gewisse Wärmegrade gebunden. Das Blut und dementsprechend das Innere des Körpers ist etwa 37 1/2 Grad Celsius (31 Grad Reaumur) warm und behält diese Wärme im Sommer und im Winter, in den tropischen Ländern wie im Eismeer. Zu Krankheitszuständen, besonders beim Fieber an-

bert sich der Wärmegrad; er steigt oder fällt, erreicht aber sehr bald den äußersten Punkt, bei welchem das Leben noch bestehen kann. Wärme und Kälte sind, wie wir Alle wissen, Eigenschaften der Körper, die sich mitzutheilen streben. Die kalte Hand an den warmen Oesen gehalten, wird warm; die warme Hand, in kaltes Wasser getaucht, wird kalt. In den Gliedern vertragen wir nun viel größere Wärme-Unterschiede als im Innern des Körpers, obgleich uns auch da Alles, was über das Gewöhnliche hinausgeht, Unbehagen verursacht und schließlich wirken kann. Die Haut und das Blut besorgen die Vermittelung zwischen der Wärme und der Kälte, die uns umgibt, und dem Innern des Körpers. Auf sie müssen wir also achten, wenn wir gesund bleiben wollen. Den Fieberkranken, dessen Blut die lebensgefährlichen Wärmegrade 40 bis 42 erreicht hat, fiedt man in ein kühles Bad, kühlte ihn also durch die Haut ab. Den Erfrorenen reibt man mit Schnee oder mit wollenen Lächern, damit das Blut aus der warm werdenden Haut dem Innern die nötige Wärme wiedergebe.

Hieraus geht schon hervor, wie wichtig der Wärmegrad von Speisen und Getränken ist, die wir zu uns nehmen, also ins Innere des Körpers einführen. Sollen sie weder abkühlen noch erhitzen, so müssen sie so warm sein, wie dieses. Die Natur hat dafür den allerdeutlichsten Wink in der Ernährung des Säuglings gegeben, denn die Muttermilch hat Blutwärme, und künstliche Nahrung gebelbt dem kleinen Kinde nur dann, wenn sie ihm immer nur genau in dieser Wärme gereicht wird. Nach und nach erstarken die Verdauungswerke so, daß ihnen etwas mehr oder weniger in dieser Beziehung nicht schadet. Die natürliche Nahrung des erwachsenen Menschen: Früchte und andere Bekandtheit von Pflanzen, ist nicht blutwarm, wenn auch weit vom Gefrierpunkt entfernt. Das natürliche Getränk: Wasser, schmeckt uns desto besser, je kühler es ist; lauwarmes oder gar heißes Wasser trinkt Niemand gern.

Da wir uns aber nicht, wie wilde Vögel, von Früchten, Beeren, Wurzeln und Wasser nähren, sondern unsere meisten Nahrungsmittel kochen, so sind wir in Gefahr, unsere Speisen und warmen Getränke zu heiß zu genießen. Kochendes Wasser hat 80 Grad Reaumur Wärme, kochendes Fett ist noch viel heißer. Wenn die Hausfrau die springende lachende Suppe in den Napf schüttet und sofort auf den Tisch bringt und auffüllt, so ist der Inhalt der Teller vielleicht noch 70 Grad warm, also mehr als doppelt blutwarm. Die hungrigen Tischgäste fallen nichts desto weniger darüber her, besonders wenn sie im Winter durchfroren von draußen kommen, und schaben sich ganz erhebtlich. So lange das Geschick, welches die Speise enthält, nicht so weit abgekühlt ist, daß man ohne Schmerzempfindung den Finger daran halten kann, so lange ist die Speise zum Genuß zu heiß. Sie verbrennt die Zähne, die Zunge, die Mundhöhle, die Speiseröhre und die Magenwände. Die Haut, welche die Zunge und die Mundhöhle bekleidet, ist von so feinen Nerven durchzogen, daß zu heiße Speisen dort einen heftigen Schmerz erzeugen. Gesunde Zähne und ein gesunder Magen rächen sich nicht durch einen sofort eintretenden Schmerz, sondern viel schlimmer, nämlich dadurch, daß sie krank werden. Der äußerste, glasartige Überzug der Zähne, Schmelz genannt, bekommt Risse, gerade wie ein Glas, das an einer Stelle plötzlich stark erhitzt wird; die darunter befindliche Knochenmasse, die nicht mehr genügend beschützt ist, entzündet sich oder fault; dann haben wir den hohen oder den angegangenen Zahn, der die Schmerzen reichlich nachzahlt, die er uns bei seiner ersten Mißhandlung noch vorenthalten hatte. In der inneren Umkleidung des Magens, einer blutreichen Schleimhaut, entstehen durch zu heiße Speisen wunde Stellen und Geschwüre, die es gleichfalls an qualenden Schmerzen nicht fehlen lassen und die ganze Ernährung schädigen, zu Magenblutungen und dem schrecklichen Magenkrebs führen können.

Suppe, Brähe, die aus Kartoffeln, Mehl, Reis, Obst bereitet und alle in der Pfanne gebratenen Speisen, sowie die warmen Getränke: Eier, Kaffee, Chocolade, Cacao bringen an leichtesten die Gefahr, daß man sich daran verbrennt. Es ist Sache der vernünftigen Hausfrau, sie soweit abgekühlt auf den Tisch zu bringen, daß diese Gefahr vermieden wird, denn es heißt manchen Gästen zu viel Selbstbeherrschung zumuthen, daß sie hungrig die fertige Speise auf dem Teller vor sich haben und nicht zulangen sollen. Da wir aber die genannten Dinge warm und nicht kalt genießen wollen, so müssen die Gäste natürlich auch pünktlich sein, sonst kann die Hausfrau den richtigen Grad nicht treffen. Manche Suppen, Mehl-, Obst- und Fleischspeisen schmecken übrigens kalt ebenso gut wie warm und könnten wenigstens im Sommer immer kalt genossen werden. Kalter Kaffee ist bei großer Hitze das beste Getränk, das es gibt: durstlöschend und leicht anregend. Rentarbeiter, Soldaten auf dem Marsche können nichts Besseres trinken.

Beim Trinken kommt es nun auch vor, daß wir den Zähnen und dem Magen mit Kälte zuviel zumuthen. Eisaltes Wasser, eisaltes Bier wirken genau ebenso schädlich wie kochendes heiße Suppen oder Getränke. Sie verursachen dieselben Risse und Sprünge im Zahnschmelz, dieselben Verletzungen der Magenhaut. Je heißer der Körper im Innern augenblicklich ist, desto größer ist der Abstand zu dem Getränk, das man der Abkühlung halber und vom Durst getrieben so kalt wie möglich zu sich nimmt, und je heftiger und reichlicher man trinkt, desto schädlicher selbstverständlich die Wirkung. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Durstige, wenn er erhitzt ist, überhaupt nicht trinken dürfe. Früher hatte man davon eine unbedingte Furcht; man wollte sogar die Schwindsucht auf solche unbedonnenen Trinken zurückführen, und hat

dadurch gewiß manchen Hitzschlag, sogenannten Sonnenstich, befördert, dem durch einen rechtzeitigem, vernünftigen Trunk vorzubeugen gewesen wäre.

Die Sache hängt einfach so zusammen, daß, wie wir schon gesehen haben, eine allzu große Erhitzung des Blutes und des Körpers Innern, wodurch sie auch hervorgerufen sein mag, an sich schädlich oder lebensgefährlich ist. Der Körper sucht diese Hitze durch die Haut loszuwerden: aus ihren Poren bringt Wasserdampf hervor, der sich an der Luft zu Schweißtropfen verdichtet. Wird diese Absonderung gehemmt, zum Beispiel durch zu dicke enge Kleidung (zugeladene Uniformen, enge Halsbinden marschirender Soldaten), so wird die Sache gefährlich. Andererseits spürt der schwigende Körper den Wasserverlust aus den Geweben und dem Blute: er empfindet Durst, das ist sein berechtigtes Verlangen, das durch die Haut abgedehnte Wasser ersetzt zu bekommen. Menschen, die am Hitzschlag gestorben sind, haben nicht mehr Blut in den Adern, sondern eine zähe, braunrothe Masse, den Rückstand des Blutes, dem alles Wasser entzogen ist.

Soviel thumlich, wird man also bei körperlichen Anstrengungen in hoher Temperatur vermeiden, sich stärker zu erhitzen als unumgänglich nöthig ist. Man wird sich andererseits nicht unnötig vom Durst quälen lassen, wogu freilich gehört, daß man sich nicht durch gewohnheitsmäßiges überflüssiges Trinken einen künstlichen Durst angeeignet und ihn vielleicht durch saftige und saure gewürzte Speisen noch gesteigert hat. Der Mäßige ist bei allen aufregenden Leistungen stark im Vortheil gegenüber dem Unmäßigen, weil er seinen Körper so gewöhnt hat, daß er sich auf dessen deutliche Forderungen verlassen kann. Ein kühles, nur nicht eisaltes, Getränk: reines Wasser, Wasser mit Fruchtsäften, kalter Kaffee, kann unbedenklich genossen werden, wenn der natürliche Durst sich meldet. Man stillt ihn aber am besten durch wenig zur Zeit, keineswegs dadurch, daß man ganze Gläser voll auf einen Zug leert und hinter einander hinabschluckt. Das Durstgefühl vergeht am Schnellsten, wenn man einen Schluck nimmt und ein Weilschen im Munde behält, ehe man ihn hinunter schluckt, dann nach einer Pause einen zweiten u. s. w. Bei solchem Trinken leidet auch der Magen keine Gefahr, eben weil das Getränk im Munde schon Blutwärme annimmt.

Alles Zuviel im Trinken, seien es kalte oder warme Getränke, solche mit Alkohol oder ohne, rächt sich dadurch, daß es die Säfte des Körpers übermäßig verdünnt, also verschlechtert, und die Gewebe aufschwellt und dadurch weniger leistungsfähig macht. Wer gesund und kräftig sein will, der gewöhnt sich keinen künstlichen Durst an und beschränkt den natürlichen vorzugsweise mit den natürlichen Getränken: Wasser und Milch, in denen man sich nicht leicht übernimmt.

Bunte Chronik.

— Des Abends um 11 Uhr schliefen sich die Thüren des trerischen Domes für die Wallfahrer zum heiligen Noe. Trerische Bürger halten die Nacht hindurch bei der Reliquie Wache. Aber noch bevor der Morgen graut, werden die zahllosen Kerzen und Gasflammen, welche die Reliquie umgeben, wieder angezündet. Im Dome selbst herrscht noch tiefe Finsterniß. Nur die marmorglänzende Pflanz, der Hochaltar mit seinen Barockstatuen, die sich in dem alten Römertbau so wunderbar ausnehmen, und der Reliquienstein mit dem heiligen Noe sind taghell erleuchtet. Gegen 5 Uhr findet sich Bischof Korum zum ersten in Besetzung eines fremden Bischofs und anderer hoher Geistlicher in dem Dome ein. Die Herren verichten vor der Reliquie ihre Anbacht und nehmen dann auf den Sesseln Platz, die vor dem heiligen Noe aufgestellt sind. Unten im Dome zelebriert ein Pfarrer die heilige Messe. Weihrauchdunst steigt zu der Reliquie hinan und erfüllt die weiten Räume des Gotteshauses. Dann — so schreibt man der „Zit. Z.“ — erhebt die Prozession der Kreppel und Kranken. Jeden Tag zählt sie 30 oder 40 arme Menschen, die von der Bekrönung des heiligen Noes Heilung für ihre Gebrechen erhoffen. Sobald die Unglücklichen der Reliquie ansichtig werden, die in magischem Glanze in den Dom hernieder leuchtet, heben sie mit ihren schwachen Stimmen das „Te Deum laudamus!“ an, welches von den hohen Domenglocken jättern widerhallt. Nun tritt die Prozession vor die breite Marmortreppe, welche zu dem Hochaltar hinaufführt. Der Lichtschein fällt auf die Bedauernswürthen. Es sind fast alles junge Leute, Mädchen und Mädchen mit verwaschenen Körpern, verkrüppelten Beinen, Gesichtern, welche die Tuberkulose gräßlich entstellt hat. Fast die Hälfte wird von ihren Anverwandten geführt, da sich die Armen nicht selber fortzuschleppen vermögen. Viele knien auf jeder Stufe der Treppe nieder. Die Mienen Aller zeugen von tiefer Erregung, von der bangen, athemlosen Erwartung, ob ihnen die nächste Minute Genesung bringen wird oder nicht. Endlich ist die kleine Prozession vor der Reliquie angelangt. Der Bischof und die übrigen Geistlichen knien nieder, um für die Kranken zu beten. Unter diesen wird Schluchzen laut und leises Weinen. In den beiden Seitenwänden des Reliquiensteines ist je eine kleine Oeffnung angebracht, durch welche man einen Zipfel des heiligen Gewandes berühren kann. Mit verklärtem Gesicht treten die Armen an den Reliquienstein heran und erfassen das Gewand. Nicht lange dürfen sie es berühren, eine Minute höchstens, dann humpeln sie weiter. Felsenfest sind sie Alle davon überzeugt, daß ihnen der heilige Noe früher oder später die ersehnte Genesung bringen wird.

— Die jährliche Sterblichkeit auf der ganzen Erde kann auf 33 Millionen Personen geschätzt

werden, was auf den Tag 91,554 Sterbefällen, 3780 für die Stunde, mithin 62 in einer Minute entspricht. Die Durchschnittsdauer des Menschenlebens beträgt 38 Jahre. Ein Viertel der Menschheit stirbt vor erreichtem 7., die Hälfte vor erreichtem 17. Jahre oder in diesem. 100 Jahre wird unter 10,000 Personen nur eine, von je 500 eine bis 90 Jahre und von je 100 eine bis 60 Jahre alt; die verheirateten Menschen leben länger als die ledigen. Von jenen unter 1000 Personen, welche das 70. Lebensjahr erreichen, gehören 43 der Geislichkeit oder Politik, 40 der Landwirtschaft, 33 dem Arbeiter- und 32 dem Soldatenstande an, 29 sind Advokaten oder Ingenieure, 27 Professoren und 24 Ärzte.

— Aus dem Isergebirge schreibt man vom 6. d. M.: Erst die Kühe und dann das Kind! Bei Milbenau im Bezirk Friedland war der dortige Deconom G. mit seinem elfjährigen Knaben auf dem Felde, um Heu einzufahren. Ein heftiger Sturmwind erschwerte die Arbeit. Der Knabe lenkte die Kühe, plötzlich stürzte der Wagen um und begrub den Knaben, der inbessen in einem Graben zu liegen kam und so vor dem Erstickungstode sicher war. G. hörte die Hilferufe seines Kindes, aber das Unwetter veranlaßte ihn, erst seine Kühe in Sicherheit zu bringen. Er leitete sie in sein einige Minuten entferntes Gehöft. Dann erst ging er auf das Feld zurück, um sein Kind zu retten. Doch zu spät! Inzwischen hatte der wolkenbruchartige Regen den Graben mit Wasser gefüllt, und der Knabe, der sich nicht herausarbeiten konnte, war ertrunken.

— Ueber den Untergang der britischen Bark „Ellen“ und die Leiden der zu ihr gehörigen Mannschaft ist mit der letzten australischen Post aus Sydney ein erschütternder Bericht eingetroffen. Auf der Fahrt nach Newcaledonien besah sich die Bark nach Numea in Neu-Caledonien besah sich die Bark am 9. Juli von einem heftigen Sturm heimgeführt, welcher mehrere Tage hindurch anhielt. Ununterbrochen ergossen sich mächtige Seen über Bord, so daß es aus 9 Personen bestehenden Besatzung fast unmöglich war, sich an Deck aufzuhalten. Um ihre Lage noch zu verschlimmern, stielte sich heraus, daß das Schiff ein Leck bekommen hatte. Verzweifelt eilten alle an die Pumpen und arbeiteten ohne Unterlaß drei Tage und drei Nächte, ohne indeß gegen die Ungunst der Elemente ankämpfen zu können. Das Wasser im Raume stieg mehr und mehr und hatte fast schon das Deck erreicht, als sich die Mannschaft erst entschloß, sich in die Boote zu flüchten und die Bark zu verlassen. Eine Stunde später war von der „Ellen“ nichts mehr zu sehen. In der Eile hatten die Seeleute vergessen, stichfestes Wasser mitzunehmen, ein Fehler, der sich schwer an ihnen rächen sollte. Gezwungen, mehrere Tage in einem offenen Boot gegen die hochgehende stürmische See anzukämpfen, erlahmte bald ihre Kräfte und schon am zweiten oder dritten Tage erlagen Capitän und Steward ihren Leiden. Zwei Matrosen wurden von einer Riesennelle fortgeschwemmt und fanden ihren Tod in den Fluthen, wie auch ein sanfter Seemann, welcher im Delirium über Bord gesprungen war. Noch befanden sich vier Personen, der erste Steuermann, Mc. Kenzie und drei Matrosen in dem Boote, von welchem jedoch nur einer sein Leben retten sollte. Schon winkte ihnen bei den Sechundsfelsen, in der Nähe von Sydney, die Küste entgegen, als das Boot in der Brandung umschlug und drei seiner todtersehendsten Insassen ertranken. Den letzten von ihnen, einen Seemann Namens Peteren, warfen die Wellen an's Land, wo er von dem Leuchtthurmwächter aufgefunden wurde.

— Ueber den Orkan auf Martinique bringt der „Mlin. Herald“ einen längeren Bericht, dem wir zur Ergänzung unserer bisherigen Mittheilungen noch Folgendes entnehmen:

Der volle Umfang der Calamität, von der die Insel betroffen wurde, ist noch nicht bekannt. Aus vielen Theilen der Insel sind nur sehr unbestimmte Berichte eingelaufen. Die Bergflähen sind durch Erdbeben und abgebrochene Baumstämme unpassierbar gemacht worden, wodurch der Verkehr mit vielen Ortshäfen ganz und gar abgebrochen worden ist. Mit jedem eintreffenden Berichte aber erfährt man Weiteres und Eingehenderes über die Verwüstung, welche die Elemente angerichtet haben. Der Orkan brach ungefähr 7 Uhr Dienstag Abend über die Insel herein und tobte bis gegen 11 Uhr. Raum hatte er nachgelassen, als ein heftiges Erdbeben stattfand und die Schrecknisse der Nacht vermehrte. Viele der abergläubischen Schwarzen glaubten wirklich, daß das Ende der Welt gekommen sei. Keine Feder ist im Stande, den Schrecken und die Leiden zu beschreiben, welche die Einwohner dieser Insel in jener Nacht erlitten. Alles floh auf die offenen Felder, da man nicht wissen konnte, ob nicht im nächsten Augenblicke ein weiterer heftiger Erdstoß komme, der das Bestäubungswerk an den vom Sturme bereits entdachten Häusern vollenden dürfte, und schlaflos, trotz der Müdigkeit, erwartet man den Morgen. Aber der Morgen brachte den Aufgeregten keine Beruhigung, denn nun erst erkannte man die Größe des Unglücks und die Ausdehnung der Verwüstung. So weit man erfahren kann, blieb kein Theil der Insel von dem Sturme verschont. Es ist noch nicht möglich, die Höhe des Schadens, der an Bauten, Pflanzungen, Wäldungen und Schiffen gestiftet wurde, zu ermessen, aber die Gesamtsumme dieser Schäden wird enorm sein. Eben so wenig weiß man, wie viele Menschenleben bei der Katastrophe zu Grunde gingen. Noch hat man keinen Versuch gemacht, die Zahl der Verletzten zu ermitteln, doch ist es wahrscheinlich, daß wenigstens tausend Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Ueberall ist man beschäftigt, den Schaden so gut wie möglich wieder auszubessern. Namentlich ging das erste Bestreben dahin, die tiefen geliebten Häuser wieder mit Dächern zu versehen, denn in

der ganzen Stadt finden sich nur wenige Häuser vor, auf denen die Dächer geblieben sind. Aber schon macht sich der Mangel an Baumaterial fühlbar und sind die Preise in Folge dessen bereits gestiegen. Die amerikanischen Brigas „Red White“ und „Jenny Phiney“ befinden sich unter den zu Grunde gegangenen Schiffen; deren Mannschaften jedoch sind glücklicherweise entkommen. Nicht ein einziges Schiff, das zur Zeit des Sturmes sich im Hafen befand, ist davongekommen. Das Städtchen Porne Rouge ist ganz und gar verwüstet und ungefähr 80 Personen erlitten dort den Tod. Fort de France, die zweitgrößte Stadt der Insel, ist beinahe ganz zerstört.

— Erhabenes Vorbild. Instruktionsoffizier: „Die Schilwache darf den ihr anvertrauten Posten unter keiner Bedingung eigenmächtig verlassen. Merkt Euch das, Ihr jungen Leute, und nehmt Euch ein Beispiel an dem römischen Krieger in Pompeii, der während des furchtbaren Ausbruchs des Vesuvus vor der Wohnung des Kommandeurs Wache stand und von glühendem Ascheregen überschüttet wurde. Mit einer Ausdauer, die ihres Gleichen sucht, blieb der brave Soldat in starrer Haltung auf seinem Posten, bis er endlich siebenzehnhundert Jahre später ausgegraben wurde!“

— Der höfliche Admiral. Aus London wird nachträglich folgende kleine Episode aus den Vorbereitungen zu dem Empfang der französischen Flotte berichtet: In der britischen Marine ist die beste Ausdrucksweise des Admirals Fisher, des Directors des Schiffbauhofes von Portsmouth, wohl bekannt. Auch der Königin muß etwas davon zu Ohren gekommen sein. Als dieselbe daher vor dem Eintreffen des französischen Geschwaders eine kleine Beratung über die zu beobachtenden Höflichkeiten hielt, so unterließ sie nicht, bei der königlichen Tafel den Admiral Fisher eigens zu ersuchen, im Punkte garter Höflichkeit sich selbst zu übertreffen. Der alte Seebär war wahrscheinlich durch die Menge der Anweisungen, die er schon von seiner Souveränin empfangen hatte, verwirrt geworden. Er plägte aus: „Wenn Eure Majestät es wünschen, so werde ich dem Admiral Gervais einen Ruf geben.“

— Stylblüthen aus Wittgeden. Der „Deutsche Soldatenhort“ veröffentlicht eine Reihe anständiger Stylblüthen aus den Wittgeden und Majestätsgeden, welche an Kaiser Wilhelm I. seinerzeit gerichtet wurden. Einige dieser stylistischen Unthaten lauten:

„Für Euer Majestät sind 25, 30, ja vielleicht selbst 40 Mark noch gar nichts, für mich aber sehr viel. Möchten das Euer Majestät nur allernächst bedenken.“

„Mit blutbetrübten Herzen bittet ein alter Invalid Euer Majestät um eine hilfsbedürftige Unterstüßung.“

„Vehus meiner Droblosigkeit muß ich mit meiner Familie sehr kärglich leben und mit Brod und Salz den Hunger mit einer Thräne darauf würgen.“

„Schredlich ist mir zwar der Gedanke, wie als geschlossen es Reptil vom Staate todtgepfüttert zu werden, aber meine trauernde Lage ist eine bewußte, indem ich beide Feldzüge mitgemacht habe.“

„Und gleichzeitig sage ich mir, daß Euer Majestät nur ein guter oder Mann sein können, denn, verzehret Sie mir, Majestät, Sie ä h n e n m e i n e m a l t e n D a n k e l, u n d L e u t e w e l c h e i h m ä h n l i c h s e h e n, k ö n n e n n u r g u t s e i n.“

„Ja Eure Majestät, wenn Sie wollen, können Sie Alles, denn ein Wort meines Allergnädigsten Kaisers gerät in merz Berg und Thal, wenn sie sich nicht in ordnungsmäßiger Lage befinden.“ Meine werthe Adresse lautet: An den z. z.“

„Wären es Sorgen gewöhnlicher Art, so würde ich den Staub der Thronstufen nicht unnütz zu berühren wagen.“

„Bei den schlaflosen Nächten kommen mir Vorstellungen und Träume von meinen Kriegsjahren und da sehe ich Euer Majestät auf dem Schlachtfeld immer an mir vorbereiten, was mich veranlaßt, meine Verhältnisse in einem jammervollen Zustande Euer Majestät zu überreichen und zu den gnadenreichen Füssen an Ort und Stelle abzugeben.“

„Drei Tage und drei Nächte bin ich vor Euer Majestät allerböchsten historischen Fenster gestanden, ohne ein Auge zuzumachen und habe mein gegenwärtiges Geschick in die Höhe gehalten, aber Euer Majestät haben mich nicht gesehen und dann hat mir der Schutzmantel Nr. 533 fortgewiesen.“

„Im Felzuge 1866 bekam ich einen Leibesastlichen Fehler an den Füßen durch einen Pferdehufschlag. Die Wunde ist unheilbar und blutet mir öfter, so daß ich bergestalt bin, in Verblutung zu erliegen. Außerdem bin ich von einem Kanonenschuß auf das linke Ohr unhörbar geworden.“

„Da ich mich historisch in einer tiefbetriebenen Lage befinde.“

„Ich sehe es als eine gnädige Fügung des Himmels an und für mein Wittgeden als eine gute Vorbedeutung, daß ich gerade sowie Euer Majestät am 22. März von meinen Eltern geboren wurde und mit Vornamen ebenfalls Wilhelm heiße, und daß meine Frau ebenfalls Auguste, geborene Zäpnide heißt.“

„Meine Gedanken richten sich oft auf meinen Kaiser und Vaterland, für das ich diene, kämpfte und starb.“

Kleine Notizen.

— Wie aus Samoa gemeldet wird, befindet sich das Volk in einem Zustande bedenklicher Unruhe. Mataafa, welcher sich mit 300-400 Anhängern in Rialie befindet, hat Boten mit dem Auftrag ausgesandt, ihm eine Partei zu werben. Es verlautet, daß die Regierung nur die An



„Bazar Flora“

Petrikauer-Strasse Nr. 69, neben Hotel Victoria.
Grösster Special-Bazar für Damen- und Mädchen-Confection.
Reichste Auswahl in Kinderleidchen, Damen-Tailen, Unterröcke, Matinées, Morgen-
röcke, Gesellschafts- und Trauerkostüme.

Schulleidchen und Schürzen.
Bestellungen auf Damenkostüme und Mädel werden entgegen genommen
und nach den neuesten Fagons und geschmackvollster Ausführung schnellstens angefertigt.
Billig aber feste Preise.

Fabrik wattirter Decken

Emma Rampold,

Ramtenna (Fenster) Strasse Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Stage,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in
Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas-, sowie Baumwollstoff-
Steppdecken,
nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet.
Preis von 5 bis 20 Nbl. pr. Stück.

Die erste Lodzer Eisenmöbel-, Velociped-, u. Kinderwagen-Fabrik

Josef Weikert,

Petrikauer-Strasse 89 (neu),
liefert billig:
Kinderwagen, Kinderbetten,
Biegen, Sicherheitsstühle,
Cassetten, Schweizer Bügelisen,
Bring-Maschinen, Blumentische,
Kinder-Velocipeds, Schubkarren, Kasten-
wagen etc. etc. Garten-Möbel und Grab-
gitter in verschiedenem Gestims werden
prompt zu den billigsten Preisen
angefertigt.

Feder-Rover — neuestes System. (35)

Gebethner & Wolff,

Petrikauerstrasse Nr. 18.
Flügel-, Piano- und
Harmoniumlager
in Verbindung mit Musikalien-
handlung.
Instrumente zum Vermiethen.
Bestellungen auf Stimmen u. Reparieren, sowie auf
Transport und Verpacken werden angenommen.

Marmor-, Sandstein-, Syenit- und Granit- Industrie

A. FIEBIGER in Lodz,

Kirchhof-Strasse Nr. 64a (neu 78),
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,
empfiehlt sich zur Anfertigung und hält stets ein permanentes Lager von
Grabdenkmälern, Erbgräbnissen und Gräften,
jeder Art in Marmor und Sandstein und besonders in dem so dauerhaftesten schwedischen und
deutschen Syenit und Granit wie auch in schwedischen und russischen Labrador mit ver-
tiefen, sowie erhabenen verzierten Aufsätzen, in kunstgerechter Ausführung zu zeitgemäß billigen
Preisen.
Gleichzeitig empfehle ich mich zur Übernahme und Ausführung besserer Bauar-
beiten, als: Plaster, Säulen mit und ohne Bekrönung, Giebeln, Balken, Treppen, Wand-
befeidungen, Sturzbälge etc. etc. in Granit und allen Marmorarten, — sowie in weissen — und
dem jetzt wegen seiner Reinheit und Festigkeit so beliebt gewordenen rothen Sandstein und sichere
bei strengster Reellität und sauberster Arbeit die zeitgemäß soliden Preise zu.
N. B. Nach Zeichnungen werden auf Wunsch Preise sofort veranschlagt, sowie Anfragen
umgehend beantwortet; — Auch stehen Proben von meinen weissen, — wie auch rothen Sand-
stein den geehrten Interessenten jeder Zeit unentgeltlich zur Verfügung.
A. FIEBIGER,
Bildhauer und Steinmetzmeister.

Bu Festgeschenken und Hausbedarf
empfiehlt Probefläschen, enthaltend
12 Bout. Wein ausgew. Gattung
süß, herb und roth, darunter
1 Bout. Champagner oder Cognac
gegen Nachnahme von Rs. 8 franco nach jeder Bahnstation
Die Weingroßhandlung
Gebrüder Kempner,
Warschau.
Auf Verlangen stehen Preislisten franco zur Verfügung. (6-6)

Lager von
optischen und chirurgischen Artikeln,
Korrekturen, Taschen, Linealen, Dreiecken etc.
Uebernehme auch die Einrichtung electr.
Sicherheits-Beleuchtungen, sowie von
Telephonen.
Lager von Bring-Maschinen
auf Abzahlung, 50 Kop. per Woche.
A. DIERING, Optiker,
Gde der Petrikauer- und Zawadzka-Strasse Nr. 277, vis-à-vis Schebler's Neubau
Koller'sche Feuerwerkskörper sind auf Lager.

Geschäfts-Verlegung!
Das Damen-Mäntel- u. Kleidermagazin
von
Sucher Lewkowicz,
ist vom Hause Szapiewski, Petrikauerstrasse, über der Conditorei von
Wästelhuber, nach dem Hause des Herrn Rosen, Petrikauer-
Strasse Nr. 254/16, vis-à-vis dem „Magasin de Moscou“,
den Herren Herzenberg & Rapoport, verlegt worden.
Audem ich dies dem geehrten Publikum anzeige, bitte ich gleich-
zeitig, mir das bisher geschenkte Wohlwollen auch weiterhin bewahren
zu wollen.
Hochachtungsvoll
Sucher Lewkowicz.
10-10)

Die Sosnowicer Glas-Fabrik
bringt zur gefl. Kenntnissnahme der geehrten Kunden, daß mit dem 20.
August l. J.
in Lodz,
an der Petrikauer-Strasse Nr. 23,
eine Niederlage von
Tafel-Glas
eröffnet worden ist.
Sämmtliche Gattungen Fenster-Scheiben, sowie auch bunte,
matte und gerippte Scheiben sind in verschiedenen Stärken und
Qualitäten stets auf Lager.
Ausserdem werden Bestellungen auf gemusterte sowie auch auf
sämmliche Schiben nebst Verglasung angenommen.
Kataloge, Preiscurante sowie auch Muster senden auf Verlangen
Rutstein & Kutas,
Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 23.
6-6)

Die Tabakfabrik-Gesellschaft
von
A. N. BOGDANOW & CO.
beehrt sich hiermit die Herren Raucher in Kenntniss zu setzen, daß die Papierrosen
„DYREKTORSKIE“
10 Stück 10 Kop.
in hohem Maße vervollkommenet wurden, worauf das geehrte Publikum aufmerksam gemacht wird.

Ein noch im Betriebe befindlicher
vierpferdiger
Dampf-Kessel
ist verarößerungshalber zu verkaufen.
Julius Fial & Co.
Petrikauer-Strasse Nr. 749.
Ein zwölfpferdeträchtiger
Dampfkessel
noch im Betriebe ist preiswerth zu
verkaufen. Näheres bei
Jaeger & Ziegler,
Warschau, Gofia 16. (6-4)

Ein Fabrikssaal
von 675 Quadrat-ellen mit Dampfkraft
ist zu verpachten
und zu jeder Zeit zu beziehen.
Näheres in der Exp. d. Bl. (5)

Gebrauchte (30-1)
Gold- und Silber-
Gegenstände,
wie auch Edelsteine
und sämmtliche Münzen
kauft und tauscht um
auf neue Gegenstände
gegen Zahlung der höchsten Preise
das Juwelier-Geschäft von
Moritz Gutentag,
Neuer Ring Nr. 3.

Sebastian Kneipp's
Pfarrer in Wörthshofen (Bayern)
Gesundheitsbücher:
Meine Wasser-Kur, geb., Rs. 1.80.
So soll ihr leben! „ 1.08.
Rathgeber für Gesunde und
Kranke, geb., „ 1.—.
Kinderpflege in gesunden und
kranken Tagen, geb., „ —.85.
Pflanzen-Atlas zu „Meine
Wasserkur“, 8 Bde. „ —.75.
Ferner:

Die Pflege der Wöchnerinnen
und Neugeborenen
von Dr. Beaucamp, geb. 70 Kop.,
sind stets vorrätzig in der Buchhandlung
von (10-9)

R. SCHATKE.

Drucksachen:
Briefbogen, Couverts, Hoch-
zeits-Karten, Visitenkarten, Rech-
nungen, Memorandum, Quittungs-
Bücher etc. Liefert die
Buchhandlung

Karl Wolf,
Ziegler.

W. Kretschmer's
Kleider-Reinigungs-Anstalt u.
Weiß-Wäscherei,
Lodz, Zachodnia-Strasse Nr. 20/36,
empfiehlt sich zur Annahme aller in dieses Fach
entsprechenden Gegenstände bei pünktlicher und
sauberer Ausführung und bietet um geneigte
Aufträge.
Hochachtungsvoll
W. Kretschmer.
12-10)

Felix Krzyzanowski,
Clavier- u. Gesang-Lehrer
mit Patent vom Warschauer Conserva-
torium, ertheilt in russischer, polnischer
und deutscher Sprache Unterricht.
Wohnung: Zawadzka-Strasse Nr.
17 (neu), Haus d. Herrn A. Lubieniski.

Der beliebte
Payne's Illustr. Familien-Kalender
1892 und
Wachenhusens Illustrirter Haus- und
Familienkalender 1892,
zu haben in der Buch- und Musikalien-
handlung von
JUL. ARNDT.

Zwei Knaben,
Söhne anständiger Eltern, welche
die nöthigen Schulkenntnisse be-
sitzen, werden als **Lehrlinge**
in der Buchdruckerei des „Lodzer
Tageblatt“ aufgenommen.
Clavierstunden (10-5)
und Unterricht im Englischen
ertheilt Frau Dr. Löwensohn,
Petrikauerstr. 69, neben Hotel Victoria.

Beilage zu Nr. 210 des
Podzer Tageblatt

**Nach gegenseitigem Ueberein-
kommen,**

Von

Auna Kea

Aus dem Englischen übersezt von Wilhelmine
von Frauenfeld-Kollar.

I.

Die Familie Messinger hatte allen Grund,
sich im Besitze eines so reizenden Landstüch-
les, als "Neh", war, glücklich zu fühlen; er be-
fand sich am Eingang eines von zwei Hügeln eng
umschlossenen Thales und unterhalb des schräg
abwärts führenden Vorplatzes breitete sich die
See aus.

Herr und Frau Messinger waren einfache,
natürliche Leute, voll Bärlichkeit für ihre
Kinder und Herrn Messinger's jugendlicher
Schwester von Herzen zugethan. Gerade-
weil letztere von ihnen abhängig war, bezug-
ten sie ihre alle erdenkliche Rücksicht, und
Nancy ihrerseits nahm nicht nur die Stelle
einer älteren, liebenden Schwester des mun-
teren Kindervollkorns ein, sondern war auch
die beste Freundin ihrer jüngsten Schwägerin.

An einem sonnigen Nachmittage des
Frühsummers saß Frau Messinger lesend am
offenen, gegen die See hin gelegenen Fenster
des Empfangszimmers. Sie war eine stille,
kleine Dame von sanfter, gleichmäßiger Ge-
müthsart, auf deren liebliche Züge und in
deren sanfte Augen man gern blickte. Die
Ähre öffnete sich und Nancy trat ein. Trug
auch ihr Antlitz einen ebenso sanften und lieb-
lichen Ausdruck, wie das ihrer Schwägerin, so
ließen doch ihr großes, dunkles Auge, der
scharfgeschnittene Mund und das spitze Kinn
auf größere Festigkeit und mehr Charakter-
stärke schließen. Sie näherte sich und ließ
sich fast wie mit Widerstreben auf einem Rohr-
stuhl nieder. "Ich habe einen Brief von Sim
erhalten," sagte sie.

"Ja, ich sah denselben auf dem Tische
liegen," erwiderte Marie, ihr Buch zur Seite
legend. "Siehst du die Zeit seiner Ankunft an?"

"Er kam mit dem nämlichen Dampfer,
welcher seinen Brief brachte, und wird ver-
muthlich morgen hier eintreffen."
"Wahrhaftig," jubelte Marie, "und Du
freust Dich nicht?"

"Ich muß Dir ein Geständniß
machen," erwiderte Nancy in nervöser Hast
und mit Befangenheit über das Meer hinaus
blickend. "Als Sim vor fünf Jahren nach
Indien ging, wählte ich, ihn zu lieben, doch
war ich damals erst siebzehn Jahre alt und
wußte nicht, was "lieben" bedeutet. Wir
kennen uns unser ganzes Leben lang und
ich hielt für "Liebe" was "Freundschaft"
war."

"Wann machtest Du diese entseztliche
Entdeckung?" fragte Marie bekümmert.

"Diese Empfindung hat mich schon vor
etwa ein oder zwei Jahren beschlichen, doch
kam ich erst zur klaren Erkenntniß meiner
Gefühle, als mir Sim's Brief sagte, er werde
heimkehren. Diese Nachricht erfüllte mich mit
Bangigkeit und Furcht, ich fühlte, daß es mir
ganz unmöglich sei, ihm als Verlobte ent-
gegenzutreten, und ich schrieb ihm mit der
letzten Post, um ihn zu bitten, mir mein
Wort zurückzugeben."

"Und was antwortete er?" fragte Marie
betrübt.

"Er ist erfreut über die Lösung unseres
Verhältnisses," antwortete Nancy mit sicht-
licher Herzenserleichterung. "Er versichert,
auch seine Gefühle hätten sich geändert."

"Ich kann mir Dich noch immer nicht
anders, als seine Gattin vorstellen," klagte
Frau Marie, welche sich nicht leicht in eine
ihre neue Vorstellung zu finden vermochte.
"Bist Du auch dessen gewiß, klug gehandelt
zu haben?"

"Ja, ich bin dessen ganz sicher," erwi-
derte Nancy mit Entschiedenheit. "Nicht
wahr, Du wirst Ned diese Mittheilung recht
schonend machen? Und bitte, trachte Du
selbst, Dich mit dem neuen Stand dieser An-
gelegenheit bald zu befremden; ich fühle mich
nun so köstlich erleichtert und froh."

"Du hast doch früher nie eine Aenderung
Deiner Gefühle angedeutet," meinte Marie
mit leisem Vorwurf.

"Ich war mir derselben ja auch nicht
klar bewußt, sonst hätte ich nicht unterlassen,
dies zu thun," antwortete Nancy schüchtern,
und seit ich Sim dies geschrieben hatte,
schwieg ich, um Dir die Aufregung vorläufig
zu ersparen. "Ich bemerkte seit den letzten
drei Jahren aus unserem Briefwechsel, wie
es mit mir stehe, meine Briefe waren nie
von der jetzigen Nancy verfaßt, sondern immer
noch in derselben Weise, wie die siebzehnjährige
Nancy zu schreiben pflegte, denn ich war die
ganze Zeit hindurch bemüht, meine Briefe
dem geistigen Standpunkt anzupassen, auf dem
Sim, seinen Schreiben nach zu urtheilen
steht, und diese Stufe erscheint mir entseztlich
niedrig. Zum Glück ist er, wie Du siehst,
ebenso gern bereit, unsere Verlobung zu lösen."

"Dies wäre gewiß nicht der Fall, wenn
er Dich gesehen hätte," bemerkte Marie offen-
herzig, denn diese fünf Jahre haben in jeder
Hinsicht Wunder an Dir bewirkt."

"D, er ist noch so knabenhaft, daß er
mich für ihm geistig überlegen hält und schon
deshalb Abneigung gegen mich gefaßt hat,"
meinte Nancy lachend, "und weißt Du, ich
schickte ihm meine letzte Photographie."

"Dieses abscheuliche Bild sandtest Du?"
rief Marie entsezt.

"Nun ja," gestand Nancy zögernd, "ich
glaube, ich hegte geheime Hoffnung, er werde
die Lösung unseres Verhältnisses selbst vor-
schlagen, wenn er diese gräßliche Caricatur
sieht; doch hier kommt Ned, ich will es Dir
überlassen, ihm die Sache beizubringen."

Ein oder zwei Tage später unternahm
Nancy ihren gewöhnlichen Nachmittagspazier-
gang längs der Klippen. Seit sie von der
Angst, als welche jenes Verlöbniß einige Jahre
hindurch auf ihr gelegen hatte, befreit war,
befand sie sich in heiterster Stimmung; die
Welt erschien ihr herrlich, das Leben ein un-
getrübt Segen, und es war ihr, wie wenn
es weniger Armuth und Trübsal unter den
Menschen gäbe, als sie bisher geglaubt hatte.
In dieser gehobenen Stimmung mit besflügel-
ten Schritten dahineilend, überhörte sie die
hinter ihr vernehmbaren Schritte und war
höchlich erstaunt, plötzlich angesprochen und
von einem jungen Manne mit großer Auf-
merksamkeit betrachtet zu werden, auf dessen
hübschem Gesichte sich jedoch gewaltige Verle-
genheit malte. "Du bist Nancy, nicht wahr?"
sagte er wie zusehend, ihr aber doch die Hand
entgegenstreckend.

"Sim, bist Du es wirklich?" rief Nancy,
ihn erstaunt anblickend. "Wie groß Du ge-
worden bist! Wann bist Du angekommen
und wie hast Du mich gefunden?"

"Ich bin vor zwei Tagen angekommen,"
erwiderte er, durch ihre erste Bemerkung
etwas gereizt, leicht erdrehend. "Gestern
wünschte mein Vater, ich möchte bei ihm
bleiben, aber heute bin ich hergekommen und
Frau Messinger sagte mir, wo ich Dich finden
würde."

"Nun laß uns nach Hause gehen, damit
Du Alle siehst," meinte Nancy, den Rück-
weg einschlagend. "Du wirst die Kinder
kaum wieder erkennen, sie waren ja noch ganz
kleine Dinger, als Du fortgingst."

"Gewiß werde ich sie nicht wieder er-
kennen, wenn sie sich in gleicher Weise ver-
ändert haben, wie Du," bemerkte er, sein
graues Auge mit dem Ausdruck größten Er-
staunens auf sie richtend und bei sich selbst
diese schöne, zierliche, junge Dame mit dem
linkischen Schulmädchen vergleichend, als das
er sie vor fünf Jahren verlassen hatte.

"Ich bin eben älter geworden," meinte
sie und das Herz sank ihr eigenthümlich, denn
es drängte sich ihr der Gedanke auf, Sim sei
bemüht, das Gefühl der Enttäuschung zu
verbergen, das er bei ihrem Anblick empfand.

"Natürlich sind wir keine Kinder mehr,"
stimmte er ihr bei, aber ich hoffe, wir werden
stets Freunde bleiben, wie wir es unser Leb-
tag waren, nicht wahr, Nancy?"

"Ja, wir wollen Freunde bleiben," ver-
setzte sie, und in der Meinung, er habe die
Absicht, ihr es vor's Gemüth zu führen, daß
sie einander eben nichts weiter seien, als
"Freunde", setzte sie hinzu: "und es war
recht vernünftig von uns, jenes kindische Ver-
löbniß zu lösen, ehe Du ankamst. . . nicht
wahr?"

"Ja," antwortete er zögernd, "ja,
natürlich. Deine Gefühle haben sich ver-
muthlich geändert?"

"Natürlich," erwiderte sie ruhig, mußte

sich aber insgeheim gestehen, daß sie dessen nicht so ganz sicher sei.

„Natürlich,“ wiederholte auch er, doch schien es, als lagere sich eine Wolke auf seine Stirn, „diese Kinderverlobnisse taugen nichts, nicht wahr? Man ändert sich so gewaltig . . . nach Deinen Briefen hatte ich mir eine ganz andere Vorstellung von Dir gemacht.“

„Ebenso ergeht es mir,“ erwiderte sie, „doch nehmen wir uns gegenseitig, wie wir eben sind, wir werden uns ohnedies nicht gar oft sehen.“ Nun hatten sie die Gartenthür erreicht und Nancy blieb unwillkürlich stehen. Sim nahm dieses Stehenbleiben in Verbindung mit ihren letzten Worten für einen Wink, daß er gehen möge und fühlte sich hierdurch mehr verlegt, als er sich selbst eingestehen wollte. „Guten Tag,“ sagte er, steif seinen Hut lösend, „Du brauchst nicht zu befürchten, daß ich Dich durch meine Gegenwart mehr belästigen werde, als nöthig.“

„Kommst Du herein!“ fragte sie, einen Blick so voll Betrübniß auf ihn richtend, als sollte durch denselben das Verlegende der eben gethanen Aeußerung gutgemacht werden. „Danke, nein,“ sprach er kalt. „Herrn und Frau Messinger habe ich gesehen und wegen der Kinder hat es keine Eile.“

„Lebe wohl,“ sagte sie, rasch in die offene Thür tretend, damit er die Thränen nicht bemerke, die sich in ihr Auge drängten.

„Lebe wohl,“ erwiderte er frostig, es sehr grausam von ihr findend, daß sie ihm nicht einmal die Hand reichte. So stieg sie denn die kleine Anhöhe langsam hinan, bemüht, die Thränen zurückzudrängen, die sich trotz aller Anstrengung Bahn brechen wollten, und dies gelang ihr auch, ehe sie die Halle erreichte, so weit, daß sie im Stande war, die Fragen ihrer erstaunten Schwägerin ruhig zu beantworten.

„Meine liebe Marie,“ sagte sie lächelnd, „Du vergißt unser geändertes Verhältniß; Du mußt nicht erwarten, daß Sim so oft kommen wird, als er sonst zu thun pflegte. Wir sind Beide zu der Ueberzeugung gelangt, daß wir ganz verschieden sind von der Vorstellung, die wir uns von einander machten, und sind übereingekommen, uns so wenig als möglich zu sehen.“

In ihrem Zimmer angelangt, verließ sie aber die Selbstbeherrschung, sie warf sich auf ihr Ruhebett und weinte lange und bitterlich. „Ich hasse ihn,“ sprach sie leidenschaftlich zu sich selbst, „ja, ich hasse ihn! Aber nein, ich glaube, ich thue das Gegentheil. Ich sollte mich vor mir selbst schämen, mich um Jemanden zu kümmern, der mir so gänzliche Gleichgiltigkeit bezeugt.“ Und als sie sich erhob, um die Spuren der Thränen aus ihren Augen zu waschen, nahm ihr Mund einen harten Ausdruck an, ganz verschieden von dem lieblichen Zuge, der ihn sonst umspielte; den ganzen Abend hindurch aber verstand sie es so trefflich, sich zu beherrschen, daß Niemand eine Ahnung hatte von der Erbitterung und dem verwundeten Stolz, der sich hinter ihrem Lächeln barg.

II.

Wäre Frau Messinger zu tieferem Grubeln geneigt gewesen, so hätte sie sich fragen müssen, wie Sim und Nancy es ihrem Uebereinkommen gemäß möglich machen wollten, einander auszuweichen, wenn Sim doch die Absicht hatte, häufig nach Neß zu kommen. Und er kam täglich zu den verschiedensten Stunden, gerade so, wie er es vor fünf Jahren zu thun pflegte. Ein Unterschied aber herrschte zwischen dem täglichen Verkehr von

jetzt und jenem von ehemals, und dies war ein mächtiger Unterschied. Nancy hatte alle ihre harmlose Frömmlichkeit Sim gegenüber verloren und begegnete ihm mit Kälte und feister Höflichkeit. Er that sein Möglichstes, sich ihr angenehm zu machen, doch ohne sichtbaren Erfolg, wenn sie auch in ihrem Innern das Bewußtsein trug, daß ihre Liebe für ihn täglich mächtiger wurde und sie nicht im Stande sei, dieselbe aus ihrem Herzen zu reißen. Sim befand sich in peinlichster Lage. Er war sich seiner leidenschaftlichen Liebe bewußt, mußte sich gestehen, daß seine Empfindungen für sie keineswegs erloschen seien, wie er es sich in einer Anwendung von Selbsttäuschung eingebildet hatte, aber als er sie nun als liebliche, stattliche Dame vor sich sah, drängte sich ihm auch die Erkenntniß auf, daß er des Rechtes verlustig geworden sei, ihr von seiner Liebe zu sprechen. Ihre Briefe waren derart gewesen, daß sie ihn, als er dem Jünglingsalter entwachsen war, gelangweilt hatten, und in dem Bemühen, nicht eben so langweilig zu schreiben, hatte er seinen tändelnden, läppischen Ton angenommen, den er ihrem Geschmac anpassen wählte. Er konnte nicht begreifen, wie ein so denkendes, begabtes Mädchen, als das er sie kannte, solch einfältige, gehaltlose Briefe schreiben konnte, und nahm an, er sei ihr zu gleichgiltig, als daß sie ihm über Das hätte schreiben mögen, das sie interessirte. Seine Stellung ihr gegenüber war viel unglücklicher, als wenn er nur ein oberflächlich Bekannter gewesen wäre. Jeder andere Mann hätte ihr seine Liebe gestehen können, während Sim seiner Meinung nach durch sein bereitwilliges Eingehen auf die Lösung des Verlobnisses dieses Recht verscherzt hatte, und was die Sache noch schlimmer machte, war, daß Nancy gar nicht auf den Gedanken zu kommen schien, als könne ein anderes Verhältniß zwischen ihnen möglich sein, als dieser, in den engsten Grenzen der Freundschaft geführte Verkehr.

Eines Nachmittags trat der so sehr seltene Fall ein, daß Sim Nancy allein antraf, denn sie vermied sorgfältig jedes Alleinsein mit ihm.

„Wollen wir in den Garten gehen?“ fragte sie, Alles erträglicher findend, als das steife Beisammenstehen im Empfangszimmer.

„Es wäre mir ungemein angenehm,“ erwiderte er, froh gelangt aufstehend und die Thür öffnend. „Willst Du mich zu unserem Lieblingsorte führen? In den Tagen, wo ich so schmerzlich Heimweh empfand, gedachte ich desselben so oft.“

„Ich dachte, Du fühltest Dich glücklich in Indien,“ erwiderte sie ausweichend.

„Das war wohl auch der Fall, dennoch aber empfand ich oft Heimweh, besonders in der ersten Zeit.“

„Dies ist der Platz, den Du meinst? Oder ist er es vielleicht nicht?“ fragte sie, so thugend, als hätte sie vergessen, daß dies der Platz war, an dem er ihr seine Liebe gestanden hatte.

„Ja, er ist es,“ erwiderte er, träumerisch über die Klippen und über die See hinausblickend.

„Herr Penstone und ich sind über diese Aussicht immer verschiedener Meinung,“ bemerkte Nancy, bemüht, eine peinliche Pause zu verhüten.

„Wer ist Herr Penstone?“ fragte Sim, die Stirn runzelnd.

„Es ist unser Pfarrer,“ antwortete sie, „ich sage immer, dies sei der schönste Aussichtspunkt der ganzen Stadt, während er behauptet, die Aussicht von . . .“

„Er muß blödsinnig sein,“ polterte Sim heraus, „jene Aussicht ist ja mit dieser gar nicht zu vergleichen.“

„Du hättest doch abwarten können, bis ich Dir den anderen Aussichtspunkt nannte,“ meinte Nancy, verwundert empordickend.

„Ich . . . ich bitte um Entschuldigung,“ stotterte Sim ganz verwirrt, „ich dachte, Du könntest nur meinen . . . wahrhaftig, ich verstand, Du sagtest . . . daß . . . daß die Aussicht von Beacon noch schöner sei, als von hier.“

„Ja, das eben behauptet Herr Penstone,“ antwortete sie.

„Welch entsetzlichen Namen dieser Mann hat,“ sagte Sim gereizt. „Du bist ihm natürlich sehr geneigt?“

„Ja, er ist sehr gut, sehr geachtet und sehr lebenswürdig,“ versetzte Nancy, ganz überrascht von seiner Heftigkeit.

„Du wirst ihn wohl heirathen,“ sagte er mit schlecht verhehlter Entrüstung.

„Ich denke, Du verhältst Dich wohl,“ erwiderte sie mit würdevoller Ruhe, und wich auch immer heirathen mag, so geht Dich das nichts an.“

„Natürlich geht es mich nichts an,“ brauste er auf, „nur hättest Du mir die Wahrheit mittheilen sollen, als Du unser Verlobniß löstest; Du hättest es ebenso gut frei heraus sagen können, daß Du Dich mit einem Anderen verlobt hast.“

„Du bist vollständig im Irrthum, wenn Du denkst, daß ich mit irgend Jemandem verlobt bin,“ sagte Nancy ruhig, „Herr Penstone ist verheiratet und alt genug, um mein Vater sein zu können. Ich mag wohl recht veraltete Begriffe haben in Hinsicht auf Verlobnisse, denn ich hätte es selbst in diesen Tagen der Aufklärung nicht für denkbar gehalten, daß ehrenhafte Namen im Stande wären, sich gleichzeitig mit zwei Männern zu verloben. Sollen wir jetzt hineingehen oder hast Du noch irgend eine interessante Beschuldigung gegen mich vorzubringen?“

„Verzeihe, Nancy, ich war ein Thor,“ sprach Sim, bemüht, sich zu entschuldigen, „ich vergesse manchmal, daß ich nicht mehr das Recht habe, in dieser Angelegenheit mit Dir zu sprechen; fünf Jahre hindurch betrachtete ich Dich als meine künftige Frau, und nun, wo ich wieder bei Dir bin, kann ich es mir nicht immer als möglich vorstellen, daß Du nicht mehr mein seiest. Sage, Nancy, daß Du mir meine Barschheit und meinen Argwohn verzeihst.“

„Es ist gar nichts zu verzeihen,“ erwiderte sie kalt, „laß uns jetzt hineingehen, die Abende werden recht frohlig.“

Nach diesem Streite fand es Sim unmöglich, mit Nancy auf denselben freundschaftlichen Fuß zu kommen, wie früher; sie war ihm gegenüber kälter und zurückhaltender als je, und obwohl er es täglich klarter fühlte, daß seine Liebe hoffnungslos sei, so wurde es ihm doch täglich schwerer, ihr dieselbe zu verbergen. In der Meinung, sie hege Abneigung gegen ihn, war er zu stolz und zu männlich, ihr seine Liebe aufdrängen zu wollen, und endlich, nach einem schweren Kampfe mit sich selbst, beschloß er, nach Indien zurückzukehren.

Er war in der letzten Zeit nie ohne triftige Veranlassung in Neß gewesen, und dieser neue Entschluß war ein so guter Grund, sich hinzugeben, daß er nicht zögerte, sein Vorhaben auszuführen. Er fand Nancy im Garten, mit einem großen, weißen Hute versehen, eifrigst beschäftigt, Erdbeeren zum Thee zu pflücken.

„Ich fürchte, Du erzhigst Dich sehr bei dieser Beschäftigung,“ sagte er ernst, in ihr erhigtes Antlitz blickend. „Sag' nun mich einige Pflichten.“

„Danke Dir,“ erwiderte sie, ihm das Körbchen reichend, „das Büden hat mich etwas ermüdet.“

Bald hatte er das Körbchen gefüllt und sie setzten sich auf seinen Vorschlag unter einen alten Apfelbaum, um zu ruhen. Nancy nahm ihren Hut ab und lehnte wie erschöpft ihr Haupt an den knorrigen Stamm. Sie betrachtete sie, wie sie so dasah, denkend, daß ihm bald nichts mehr bleiben sollte, als das Bild ihres lieblichen, unschuldigen Antlitzes, das ihm in der Erinnerung wohl überall hin folgen würde.

„Ich kam heute, um Lebewohl zu sagen,“ unterbrach er das lange Stillschweigen plötzlich.

Nancy blickte überrascht auf. „Lebewohl sagen?“ fragte sie. „Und wohin gehst Du?“

„Ich kehre nach Indien zurück, ich habe England satt.“

„Nach Indien? So plötzlich?“ fragte sie, ihn traurig und bleich vor Schreck anblickend.

Plötzlich erwachte Hoffnung leuchtete aus Sims' Zügen, als er die Erschütterung wahrnahm, welche seine Worte auf sie ausübten.

„Bedauerst Du es, Nancy? Wünschst Du, ich möchte bleiben?“

„Meine Wünsche in dieser Hinsicht sind ja von keinem Belang,“ erwiderte sie mit Bitterkeit.

„Doch sind sie es,“ sagte er ernst.

„Nancy, sprich, wünschst Du, daß ich bleibe?“

„Und wenn ich Ja“ sagte, würdest Du bleiben?“ fragte sie ruhig.

„Nur wenn Du mich liebst,“ sagte er, ich könnte unmöglich hier bleiben, Dich Tag für Tag sehen, und fühlen, daß ich Dir nichts mehr bin; soll ich bleiben, Nancy?“

„Wenn Du gern bleibst,“ kispelte Nancy schüchtern.

Sie zärtlich küßend, schloß Sim sie in seine Arme. „Eines möchte ich wissen,“ rief er, ihr in's Auge blickend, „wann fängst Du an, mich zu lieben, Leure?“

„Wann fängst Du an, es zu thun?“ fragte sie, unter seinem Blicke erröthend.

„Ich weiß es nicht, ich liebte Dich all mein Leben lang.“

„Nun, ebenso wenig weiß ich es; ich glaube aber, ich liebte Dich schon, als ich vier oder fünf Jahre alt war.“

„Aber mein Liebchen, Du löstest doch unser Verlöbniß,“ sagte er mit Verwunderung.

„Ja, Deinen Briefen nach meinte ich, Dich nicht lieben zu können, sie waren so so albern.“

„Ja, sie waren albern, aber die Deinen waren gleichfalls so gehaltlos, und deshalb dachte ich, Du liebtest diesen Ton,“ versicherte er.

„Und ich schrieb so kindische Briefe, weil ich Dich für schrecklich knabenhaft hielt, und meinte, sie wären so nach Deinem Geschmack,“ sagte sie lachend.

„Wir befanden uns also Beide im selben Irrthum,“ erwiderte er, ebenfalls lachend aber doch mit Bedauern hinzufügend: „D. Nancy, wie glücklich hätten wir längst sein können! Wie sehr wünschte ich, die Briefe zu haben, wie Du mir sie gern geschrieben hättest, wäre dieser Irrthum nicht gewesen.“

„Ja, es ist schade,“ stimmte sie zu, „aber

ich werde Dir in Zukunft die zärtlichsten Briefe schreiben.“

„An mich zu schreiben, wird in Zukunft wohl nicht nötig sein,“ erklärte er in ruhigem entschiedenen Tone, „und wir müssen uns hinsichtlich unserer Briefe damit begnügen, dieselben dem unermesslichen Bereiche alles dessen zuzuzählen, das so ganz anders hätte sein können.“ (Sch. bl. Don.)

Durch einen Blick verurtheilen.

Von G. Struder.

Auf dem Rheinquai in Antwerpen stand eine Anzahl von Personen, welche bewundernd zuschauten, wie der Riefendampfer „Friesland“ der Ned. Star Line, das größte Schiff der Antwerpener Handelsflotte, auf seiner Rückkehr von Newyork stolz und majestätisch die Schelde hinauffuhr. Jetzt war der „Friesland“ auf der Höhe des Rheinquai angelangt, die Dampfpeise auf demselben ließ ein gelendes Signal ertönen, die Schraube begann sich mit einem Male nach einer anderen Richtung zu drehen und langsam näherte sich das kolossale Schiff dem Ufer.

Auf dem letzteren befand sich etwas abseits von dem zusammengedrängten Menschenhaufen ein jugendliches Paar. Er war ein stattlicher Mann mit breiter Brust und hellen, muthigen Augen, und sie ein kaum 20jähriges hübsches Mädchen. Sie wollte ihren Arm in den seinigen legen, doch er trat einen Schritt zurück und sagte ruhig und bestimmt:

„Du weißt, daß ich mich dienstlich hier aufhalte und daß es mir daher nicht erlaubt ist, Arm in Arm mit Dir zu gehen. Ueberhaupt muß ich Dir gestehen, meine liebe Marie, daß es mir weit angenehmer gewesen wäre, wenn Du mich nicht an dieser Stelle aufgesucht hättest. Denn Deine Aufmerksamkeit ist nur zu geeignet, meine Aufmerksamkeit von der Aufgabe, welche ich in diesem Augenblicke zu erfüllen habe, abzulenken, was aber von der Erledigung derselben für uns Beide auf dem Spiele steht, das habe ich Dir bereits angedeutet. Von Newyork ist nämlich an unseren Polizeichef eine Depesche eingetroffen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Kassirer eines großen Bankhauses, der mit einer bedeutenden Summe die Flucht ergriff, sich auf dem „Friesland“ eingeschifft hätte. Mir ist der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden, nach dem ungetreuen Beamten zu suchen und ihn zu verhaften, eine That, die, wenn sie mir gelingt, mir gleichzeitig die von dem Bankhause ausgesetzte Belohnung von 2000 Dollars oder 10,000 Francs einbringen wird. Erhalte ich diese Summe, so steht unserem beiderseitigen Glücke nichts mehr im Wege und wir können sofort heirathen. Nun bitte ich Dich nochmals, mich zu verlassen, denn dort kommen bereits zwei meiner Kollegen in Uniform, welche Dich nicht bei mir sehen dürfen.“

„Aber wenn diese die ausgesetzte Belohnung Dir freitlich machen?“

„Das wäre allerdings möglich, aber eben deshalb muß ich doppelt scharf aufpassen. Denn der Verdreher soll sich einen anderen Namen zugelegt und sich verkleidet haben, und ich muß daher mein Möglichstes thun, um ihn unter den anderen Passagieren herauszufinden. Sein Signalement besitzen meine Kollegen ebenso gut wie ich, indessen ich verlasse mich auf mein gutes Glück, sowie darauf, daß es mir schon häufig gelungen ist, bessere

Erfolge als meine Kameraden in Uniform zu erreichen.“

Mit einem flüchtigen Händedruck trennte sich der Geheimpolizist hierauf von seiner Braut. Er schritt auf die Menschengruppe zu, neben welcher der „Friesland“ bereits angelangt war: von begreiflicher Neugierde und Spannung getrieben, folgte dagegen Marie dem Geliebten und stellte sich dicht in seiner Nähe, kaum drei Schritte hinter ihm auf.

Jetzt legte der „Friesland“ dicht an dem Quai an. Kolossale Taue flogen von dem Schiffe auf das Ufer, die sofort von einigen Männern um die dort in die Erde eingelassenen eisernen Pfosten geschlungen wurden, die Taue spannten sich, als drohten sie jeden Augenblick trotz ihrer gewaltigen Dicke wie Bindfäden zu zerreißen, aber die Spannung ließ allmählich nach und dann lag der Dampfer still und ruhig neben dem Quai. Gleich darauf wurde von dem Schiffe aus eine Brücke auf das feste Land geschoben, und die ersten Personen, welche sich auf dieselbe begaben, waren die beiden Polizeibeamten in Uniform.

Zwei Matrosen stellten sich sofort an der Brücke als Wache auf, während die zwei Beamten im Innern des Schiffes verschwanden. Kein Mensch durfte daselbe verlassen, erst nach einer halben Stunde erschienen die ersten Personen auf der Brücke.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit musterte auch Karl die aus dem Schiffe kommenden Personen, während Marie in athemloser Erwartung immer näher an den Bräutigam heranrückte, sodas sie zuletzt dicht neben ihm stand.

Die Miene des Ersteren nahm allmählich den Ausdruck der Enttäuschung an. Bis jetzt hatte sich Niemand gezeigt, auf welchen das ihm beständig vor Augen schwebende Signalement auch nur im Entferntesten gepaßt hätte, und noch viel weniger traf daselbe auf den Kleinen und dicken Herrn zu, welcher als einer der letzten Reisenden so eben mit einer dicht verschleierten Dame am Arme die Brücke herabstieg.

Karl beachtete die Beiden kaum, als er aber unwillkürlich den Kopf zur Seite wandte, bemerkte er neben sich seine Braut, deren Antlitz mit der Röthe der Scham und der Entrüstung übergoßen war.

„Hast Du nicht die Dame bemerkt, welche neben das Schiff verließ?“ sagte Marie rasch. „Sie schaute mich mit einem Blicke an, daß ich fühlte, wie mir alles Blut vor Scham heiß in die Schläfen stieg; lache nicht, Karl, aber so dreist und beleidigend vermag nur ein Herr ein Mädchen anzublicken.“

„Aber Marie, das ist ja Unfuss!“ rief er halb lachend und halb ärgerlich aus, indem er der eleganten Dame, die langsam am Arme ihres Begleiters sich entfernte, nachschaute.

„Du kannst meine Ansicht eine unsinnige nennen oder nicht,“ erwiderte Marie eifrig, „aber wir Mädchen haben in manchen Dingen ein sehr feines, instinctives Gefühl, und ich glaube nicht, daß mich daselbe in dem gegenwärtigen Falle getäuscht hat.“

Karl warf einen ungläubigen Blick nach seiner Braut, einen zweiten, forschenden nach dem Schiffe, auf welchem kein Passagier mehr zu bemerken war, und dann eilte er, ohne ein Wort zu erwidern, dem davonschreitenden Paare nach. Bald hatte er daselbe eingeholt, worauf er sich ihm gerade in den Weg stellte und ohne sich durch die zornfunkelnden Augen des dicken Herrn stören zu lassen, sagte:

„Wenn nicht alles mich trügt, so habe ich das Vergnügen, in dieser anmuthigen Dame Herrn James Miller aus Newyork begrüßen zu können. Diese Begegnung ist mir so angenehm, daß es mir unmöglich ist, mich von einem so interessanten Weisen sofort wieder zu trennen, und ich bitte daher dringend darum, daß Sie Beide mir nach einem Orte folgen, wo jeder Zweifel über meine Vermuthung gehoben werden wird.“

„Sind Sie toll?“ stieß der dicke Herr zornig hervor, während die elegante Dame erschrocken zusammenschrak. „Gehen Sie uns aus dem Wege, Herr, oder ich werde mich an den nächsten Polizeibeamten um Schutz wenden.“

„Der nächste Polizeibeamte bin ich selbst,“ erwiderte er kühl, „und in Ihrem eigenen Interesse, um einen Scandal zu vermeiden, kann ich Ihnen nur rathen, mich gutwillig zu begleiten. Das nächste Polizeibureau ist nicht weit, aus den Armmuskeln dieser Dame aber darf ich wohl schließen, daß sie die nöthigen Kräfte besitzen wird, um den Weg bis dorthin mit mir zurückzulegen.“

Er hatte den Arm der bebenden Dame, die keine Silbe bis dahin zu sprechen gewagt hatte, in den seinigen gehoben und während er zugleich freundschaftlich, aber sehr fest die Hand des dicken Herrn erfaßte, schritt er mit Beiden dem Polizeibureau zu.

Vierzehn Tage später kehrten Marie und Karl vom Standesamte zurück, wo sie das Aufgebot beantragt hatten.

Ein interessanter Räuber.

Allen Jenen, die den in unseren Tagen herrschenden Mangel an „authentischen“ gruselig-romantischen Räuberthaten à la Kosja Sandor schmerzlich empfinden, sei die Kunde gebracht, daß seit einer Reihe von Jahren ein gleichwerthiger Räuber, der den berühmten Namen Stanislaus Leszinski führt, in dem rumänischen Theile der Dobrudscha sein furchtbares Handwerk treibt. Leszinski's Wesen und Wirken ist so interessant und eigenartig, daß es wohl der Mühe verlohnt, von ihm Einiges zu erzählen.

Im Jahre 1886 tauchte Leszinski in genanntem Landstriche auf und seither hat er unzählige Raubfälle mit seltenem Muthe vollführt. Ohne jede andere Hilfe, als seine beiden Hinterladergewehre, die er schußbereit in den Armen hält, und drei Revolver, die er im Gürtel stecken hat, greift er auf der Landstraße ganze Karawanen an — unbekümmert darum, ob die Reisenden bewaffnet sind oder nicht. Mit Donnerstimme gebietet er ihnen Halt, nennt seinen Namen und nun müssen die Ueberfallenen alle Werthgegenstände zusammenlegen, worauf sie ihrer Wege weiter ziehen können.

Leszinski macht von seinen Waffen nur Gebrauch, wenn ihm selbst Gefahr droht; bis jetzt hat er sieben Menschen unter verschiedenen Umständen getödtet. Er schießt mit beiden Händen außerordentlich sicher. Häufig besucht er auch die Städte Tultscha und Matschn, obwohl er weiß, daß überall Polizeileute und Soldaten auf ihn lauern. Er tritt in die erste beste menschenfüllte Schänke ein, stellt sich dem Wirth vor und nimmt ihm, indem er den Revolverlauf blinken läßt, Geld ab, und kein Mensch wagt es, sich ihm zu widersetzen. Leszinski verläßt ruhig das Local und schießt bisweilen draußen zum Spaß in die Luft.

Die zu seiner Verfolgung ausgesandten

Soldaten häßelt er, daß es eine Art hat. Viele Soldaten, Polizei- und Administrationsbeamte haben Strafen aller Arten erleiden müssen, weil sie des Missethätlers nicht habhaft werden konnten. Eine von einem Sergeanten kommandirte Infanterie-Patrouille stöberte Leszinski einmal im Walde auf; der Sergeant legte sofort auf den Räuber an, doch versagten zwei Patronen. Mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart übernahm Leszinski die Situation; er rief den Soldaten höhnlisch zu: „Schießet, wenn Ihr könnt!“ — und die abergläubischen Soldaten blieben wie gelähmt stehen; unterdeß verschwand Leszinski im Dickicht.

In Tultscha erschien er bei dem Kaufmanne Haralaska, forderte von ihm Geld, und als ihm die gegebene Summe nicht genügend erschien, theilte er mit, er werde in einem Monat um dieselbe Summe wieder vorsprechen und wünsche dann mehr zu bekommen. Leszinski hielt Wort: er erschien zur bestimmten Zeit vor dem Hause Haralaska's, in welchem eine erkleckliche Anzahl von Polizeileuten sich versteckt hielt. Der schlaue Räuber roch aber bald Lunte und entkam.

Zwei Jahre später suchte er Haralaska in seinem Weinberge auf, ging auf ihn, um den sich die Weinbauern scharten, zu und schoß ihn zur Strafe nieder. Eine Weile blieb er noch vor dem Leichnam traurig brütend stehen, wuschte sich eine Thräne aus dem Auge und zog unbehelligt ab. In Sulina besuchte er eines Abends ein Café chantant, wo er den Verdacht des Polizeichefs von Sulina erregte. Leszinski wurde verhaftet; von zwei Wachtenten geführt, trat er ruhig einher, während der Polizeichef hinterher zur größeren Sicherheit schritt. Plötzlich reißt sich Leszinski los, ein Schuß ertönt und der Polizeichef stürzt, ins Herz getroffen, todt nieder; bis sich die Wachtente fassen, hat Leszinski das Donau-Ufer erreicht und ruhet in seinem bereitgehaltenen Kahn ruhig weg.

Im Oktober 1887 wurde er in Tultscha, als er in lieb gewordener Gewohnheit die Schänken besuchte und in bekannter Weise von den Schankwirthten Geld „borgte“, festgenommen und im Gefängnisse von Tultscha festgesetzt. Hier erzählte er haarklein seinen Lebensgang in der ihm eigenen humoristischen Weise. Nur als er von der Zeit sprach, als er noch ein anständiger Mensch war, wurde er weich.

„Ich habe wie ein Kastträger gearbeitet,“ sagte er unter Anderem. „Keiner meiner Brodherren konnte mir Faulheit oder Unredlichkeit nachsagen, und doch war oft die nackte Erde mein Lager und ein Stein mein Kissen. Als zum ersten Male böse Gedanken in mir aufstiegen, beschloß ich, der Sünde zu entfliehen. Ich wurde Mönch im Kloster Koloisch (Rumänien). Dort habe ich aber nicht gottesfürchtige Männer gefunden, sondern unredliche Menschen, Diebe. Ich verließ das Kloster, schlug meine Wohnung im Walde auf und meine Hoffnung, daß mir ab und zu Reisende mit vielem Geld in die Hand fallen werden, hat sich, wie bekannt ist, erfüllt.“

„Und würdest Du wieder Räuber werden, wenn Du frei wärest?“ fragte ihn ein Gerichtsbeamter.

„Gewiß, und ich werde es thun,“ entgegnete Leszinski. „Nichts ist bitterer, als sich das tägliche Brod stehlen oder rauben zu müssen. Aber was nützt es, auf ehrliche Weise geht es ja doch nicht. Gott wird helfen, ich werde wieder frei werden.“

Ende April 1888 verbreitete sich in Tultscha die Schreckensnachricht, daß Leszinski

aus dem Gefängnisse trotz scharfer Bewachung entkommen sei, und dem war auch so. Seither plündert und tödtet er noch frecher als früher obgleich die Regierung tüchtige Polizeikommissäre aus Bukarest auf den Schanplatz der Thaten dieses Räubers gesandt hat. Die durch die Verfolgung bis jetzt veranlaßten Kosten der Regierung belaufen sich auf etwa 80,000 Francs.

Im März 1869 kam es anlässlich der Verfolgung zu einem schrecklichen Unglück. Leszinski erschien eines Abends in einem Wirthshause in Tultscha, in dem sich zwanzig Personen befanden. Er erpreßte dem Wirth, wie gewöhnlich, Geld, vertheilte es unter die Anwesenden und behielt für sich nur eine Kleinigkeit. Dann verließ er, höflich grüßend, das Local und verbarg sich in einem der Schänke gegenüberliegenden Schuppen, um zu sehen, ob und wer die Polizei wohl von seinem Besuche verständigen würde. Wenige Minuten später erschien ein Polizei-Kommissär, begleitet von einigen Wachtenten und Soldaten, die vergebens im Dunkel der Nacht nach Leszinski spähten. Da feuerte dieser aus seinem Verstecke einen blinden Schuß ab, der von einem Soldaten erwidert wurde. In diesem Augenblicke erschien auf dem Schanplatz eine Rotte von siebzig Soldaten unter Führung eines Kapitäns, der, durch den letzten Schuß irregeführt, auf die Abtheilung des Kommissärs feuern ließ. Hierbei wurden mehrere Leute von dieser Kruppe schwer verwundet und ein Korporal getödtet.

Das letzte Opfer Leszinski's war ein Infanterie-Sergeant, Namens Diteanu, der sich von seinem Kommandanten die Erlaubniß erbat, die Bekanntschaft mit dem gefürchteten Räuber zu machen. Der mutige Soldat traf Leszinski auf der Babadager Chaussee: rasch legte Diteanu an, noch rascher aber Leszinski und — Diteanu ist todt, Leszinski lebt aber noch zum Entsetzen der Bewohner der nördlichen Dobrudscha.

Da im Laufe dieses Jahres die Reisenden selten Geld bei sich führten und Leszinski sich häufig ohne Erfolg bemühte, so sah er sich vor einiger Zeit veranlaßt, den Befehl zu ertheilen, daß jeder in seinem Gebiete Reisende mit genügendem Gelde versehen sein müsse, sonst würde es ihm schlecht gehen.

Leszinski hat auch schwache Stunden, in denen er sentimental wird. Dann beschenkt er arme Bauern; arme Reisende, bei denen er nichts findet, erhalten von ihm Reisegeld. In solchen Stimmungen erhält sein Gesicht einen weichen Ausdruck, während er, wo er nur eine leise Spur von versüßtem Widerstande ahnt, wie eine rasende Bestie aussteift. Nach eigener Aussage steht Leszinski im 38. Lebensjahre. Er ist untersehter Gestalt, vierschrötig, mit kleinen, tiefliegenden grauen Augen und hat braunes Haar. Er entstammt angeblich einer polnischen Familie, ist ungebildet, dabei aber sehr aufgeweckt, schlagfertig und zum Wibeln und Scherzen geneigt.

Wie es heißt, soll demnächst das rumänische Ministerium eine Sitzung abhalten, um über die Mittel und Wege zu berathen, die Dobrudscha von diesem fürchterlichen Gaste zu befreien. Es ist aber fraglich, ob es so bald gelingen wird; denn auch bisher hat man seit Jahr und Tag nach ihm gefahndet. Was das Einfangen des Räubers sehr erschwert, ist der Umstand, daß die Bauern auf dem Lande und die Wirths in den Städten theils aus Furcht, theils aus Aberglauben, weil Leszinski für gefeit gilt, ihm stets Unterschlupf gewähren.